

DAS VIERZIGSTE HEFT

	Seite
<i>Jens Nydahl</i> Weihnachtsfeier auf der Geest um die Jahrhundertwende.....	215
<i>Ingeborg Refslund Thomsen</i> Weihnachten, ja, das war Vaters Fest	217
<i>Hartwig Schlegelberger</i> Die problematische Bilanz	221
<i>Gerhard Beier</i> Marx, Engels, Lassalle und der deutsch-dänische Konflikt 1848 und 1864 (II).....	227
<i>Hans Peter Johannsen</i> Die neue Stadtbücherei Flensburg	242
<i>Volker Weimar</i> Das Büchereiwesen im Landesteil Schleswig.....	250
<i>Torben Glahn</i> Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig.....	257
<i>Hans Peter Johannsen / Torben Glahn</i> Eine deutsche und eine dänische Buchausstellung.....	262
<i>Nis Petersen (1897—1943)</i> Brennendes Europa	274
Umschau ab Seite 278	

TORBEN GLAHN, geboren 1904 in Sorø, Abiturient der Akademie in Sorø. Bibliotheksexamen an der Staatlichen Bibliotheksschule, Kopenhagen. Eine Reihe von Jahren Assistent an der Zentralbibliothek in Sonderburg, anschließend in Aarhus. 1938 Oberbibliothekar in Hadersleben. 1946 Oberbibliothekar der dänischen Zentralbücherei für Südschleswig in Flensburg. Hat u. a. eine „Sorø-bibliografi“ (1939) und „Dansk biblioteksarbejde i Sydslesvig“ (1961) herausgegeben.

VOLKER WEIMAR, Dr. phil., geboren 1924 in Flensburg. Besuch der Volksschule und des Alten Gymnasiums daselbst; 1942—45 Kriegsdienst als Seeoffizier; 1945—49 Lazarett- und Krankenhausaufenthalt als Folge einer Kriegsverletzung; 1949—53 Studium der Fächer Geschichte, Deutsch und Kunstgeschichte an den Universitäten Kiel und Hamburg; 1953—55 Fachbibliothekarische Ausbildung in Flensburg und Hamburg; 1955—59 Assistent an der Bücherzentrale Flensburg; seit März 1959 Direktor der Bücherzentrale Flensburg.

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden herausgegeben vom Grenzfriedensbund. Den Mitgliedern werden sie frei geliefert, anderen Beziehern für jährlich 1,88 DM zuzüglich Zustellgebühren (zusammen 2,— DM). Ausgabe A nur über die Geschäftsstelle zu bestellen. Bezugspreis im Jahr 88 Pf. zuzügl. Zustellgebühren (zusammen 1,— DM). Für die mit Autornamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich. — Redaktion: Ernst Beier, Flensburg, Waldstraße 40. Geschäftsstelle: Husum, Theodor-Storm-Str. 9. Druck: Christian Wolff, Graphische Betriebe, Flensburg

GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

DAS VIERZIGSTE HEFT

In der Erinnerung hat sich eine Szene aus der frühen Kindheit festgesetzt. Es kommt ein Kätner auf den elterlichen Hof und bittet, ein Pferd leihen zu dürfen, weil das eigene magere eine bestimmte Arbeit allein nicht bewältigen könne. Alles Drum und Dran des Gesprächs ist verblaßt, aber geblieben ist die Erinnerung an das etwas blasse Gesicht des Mannes, der in einem bestimmten Zusammenhang die Formel brauchte: „Wir anderen.“ Er wollte damit sagen, „wir anderen“, d. h. die Armen, können das und das nicht, was ihr auf dem Hofe könnt.

Dieses: daß es nicht „wir anderen“ mehr geben möge, ist ein Motiv für die Arbeit des Grenzfriedensbundes. Ein a n d e r e s ist dies: daß niemand danebenstehen möge, seien es die alten Menschen, die heute oft dieses Empfinden haben, seien es ganze Gruppen einer Bevölkerung, die aus diesem oder jenem Grunde an dem, was alle Menschen eines Volkes angeht, keinen inneren Anteil haben. Und ein d r i t t e s Motiv unserer Arbeit ist dies: daß wir lernen, mit dem Nachbarn zu sprechen, auf ihn zu hören und andererseits ihn auch von dem zu überzeugen lernen, was wir nach reiflicher Überlegung für gut und richtig befunden haben.

In dieser Bemühung sind auch den Grenzfriedensheften, deren zehnter Jahrgang mit diesem Heft vollendet wird, große Aufgaben zugefallen. Man könnte nicht sagen, daß diese Aufgaben gelöst worden sind, denn ihrer Natur nach haben sie dauernden Charakter. Aber man darf doch einen Augenblick innehalten und mit einer gewissen Befriedigung auf das hier vorliegende, zusammengehaltene, für die Gegenwart und die Forschung leicht greifbare Material hinweisen, und es sei auch gestattet, einen Dank bei einem solchen Innehalten auszusprechen. Er gilt dem damaligen Vorsitzenden Jens Nydahl, der sich sofort positiv zu der Idee stellte, als wir 1953 begannen. Er gilt unserem verstorbenen Freund Detlef Hansen, der durch seine wertvollen Beiträge die ersten Jahrgänge maßgeblich beeinflusste, und er gilt dem zweiten Vorsitzenden des Grenzfriedensbundes, Ernst Beier, der aus seinem beruflichen Können maßgeblich die formgerechte Herrichtung eines jeden einzelnen Heftes betreute. Der Dank aber gilt vor allem den Autoren, die sich mit ihren wertvollen Beiträgen uns nie versagt haben, er gilt unseren Lesern, die uns durch mancherlei Kundgebungen wissen ließen, daß man

diese Aussprachemöglichkeit, die die Grenzfriedenshefte darstellen, begrüßt. Wenn nun noch unser Weihnachtswunsch erfüllt wird, daß wir für die ersten zehn Jahrgänge ein Register schaffen, wie es geplant ist, daß wir vielleicht sogar in naher Zukunft die Ausstattung verbessern können, dann haben wir Veranlassung, zu sagen:

Frohe Weihnachten auf beiden Seiten der Grenze!

Dr. H. P. J.

Weihnachtsfeier auf der Geest um die Jahrhundertwende

Als ich vor ungefähr zehn Jahren in der Vorweihnachtszeit von meinem Heimatorte aus in die Stadt fuhr, sah ich sie von weitem schon wie in ein Lichtermeer eingetaucht. In der Stadt angekommen, stellte ich fest, daß fast alle Straßen mit leuchtenden Girlanden geschmückt waren, und daß auch fast alle Läden sich dieser Illumination angeschlossen hatten. Unwillkürlich mußte ich daran denken, wie ich als Kind das Weihnachtsfest in dem kleinen Geestdorf um die Jahrhundertwende erlebt hatte.

Welch ein Wandel hatte sich im Laufe der Zeit vollzogen, wie hatten sich Sitte und Brauch auf vielen Gebieten geändert! Bei uns auf der Geest wurde Weihnachten nicht vorverlegt. Wir warteten in aller Ruhe den Tag der aufsteigenden Sonne ab. Wohl erwarteten wir mit wachsender Spannung den Heiligen Abend, nicht etwa rechneten wir mit einer Überraschung durch Geschenke (wir wußten vorher, was wir zu erwarten hatten). Das Bedeutsame lag für uns darin, wieder das Weihnachtsfest erleben zu dürfen. Den Auftakt zum Feste gab der kirchliche Gottesdienst, zu dem aus allen Häusern alt und jung hinströmte, auch wenn man einen Fußmarsch von einer Stunde zurücklegen mußte. Es war nicht die Predigt, die uns Kindern den Höhepunkt der kirchlichen Feier darstellte, sondern es war ein Kirchenlied „Det kimer nu til Julefest“, das uns die Gewißheit gab, jetzt ist es Weihnacht geworden. Während die Orgel die Begleitung spielte, wanderte der Geistliche den Mittelgang auf und ab, und mit dem Gesangbuch als Taktstock in der Hand ermunterte er alle, in den Chor einzustimmen. Nach der Rückkehr vom Gottesdienst begann der festliche Abend im Hause. Seit Jahrzehnten war das Festessen das gleiche geblieben. Hauptgericht: Grünkohl, von uns Langkohl genannt, mit Schweinskopf.

Es war eine Selbstverständlichkeit, daß nach diesem ersten Gang auch die Kinder, der besseren Verdauung halber, einen kleinen Schnaps bekamen. Langkohl war in einer solchen Menge gekocht worden, daß er für drei bis vier Tage aushielt, und zu Silvester wiederholte sich an der Tafel dasselbe Rezept. Als zweiten Gang gab es Milchreis mit selbstgebrautem Bier, mit Zucker und Zimt bestreut. Nach der beendeten Mahlzeit wurde vom Vater eine Predigt aus der hundert Jahre alten Hauspostille vorgelesen. Wehe dem, der etwa hier störte oder gar zu schnarchen anfang. Als ich siebzehn Jahre alt war, wurde mir das Amt des Vorlesens übertragen, und schon war die Andacht nach einer halben Stunde beendet, keiner hatte bemerkt, daß ich ab und zu einige Seiten überschlagen hatte. Nun wurden

noch einige Lieder aus dem kirchlichen Gesangbuch gesungen, und erst dann erfolgte die Bescherung. Wie in jedem Jahr gab es für jedes Kind einen Teller mit sogenannten Nußkuchen. Es waren kleine, in der Größe eines Maggiwürfels gebackene Nüsse, die für uns Kinder bei den verschiedensten Spielen zum Austausch kamen. Daß sie im Laufe der kommenden Tage allmählich an Frische und Reinheit verloren, wurde nicht tragisch genommen. Als besondere Überraschung hatten die Eltern noch vom Bäcker Kuchen in Tierformen mit bunter Bemalung eingekauft. Diese wurden dann mit Nägeln an den hölzernen Balken im Zimmer festgenagelt und hingen dort bis in den Januar hinein; sie wurden erst dann verzehrt, wenn alle übrigen Kuchen nicht mehr vorhanden waren. Der Silvesterabend wurde als zum Weihnachtsfest zugehörig betrachtet und brachte für uns Kinder insofern eine starke Bereicherung unseres Kuchentellers, als es uns erlaubt war, mit dem Rummelpott von Haus zu Haus zu ziehen, um für unseren Gesang mit Kuchen beschenkt zu werden. Es sei noch vermerkt, daß in unserem Dorfe noch in keinem Hause Tannenbäume aufgestellt wurden. Aber in den kommenden Jahren wurde diese schöne Sitte auch eingeführt, und auf der Speisekarte erschienen sodann auch Gans und Karpfen. Aber noch halten viele Bauern an der alten Tradition fest: Weihnachten und Langkohl gehören zusammen.

Aus dem Jahrbuch für die Schleswigsche Geest 1957

Weihnachten, ja, das war Vaters Fest

Wenn ich an Weihnachten im Elternhaus, Hejmdal, zurückdenke, so sehe ich im Geist meine Mutter erhitzt und freundlich am Küchenherd stehen; sie bäckt Förtchen. Mutter stand sonst nie am Küchenherd. Sie ging täglich aus und ein durch die Küche, um ihre Hühner und Tauben zu füttern, und trug dann „den kleinen Hühnerumhang“, wie wir dies Kleidungsstück nannten, und sie hatte dazu so einen aparten Herrenhut aufgesetzt. — Aber Weihnachtsabend stand sie den ganzen Vormittag am Herd, und ich stand treu an ihrer Seite und verzehrte Förtchen, frisch aus der Pfanne. Das tat ich auch noch, als ich schon verheiratet war und einem großen Haushalt vorstehen mußte. Stets fand ich dann einen Vorwand, um aus dem eigenen Haus zu entschlüpfen.

In die Förtchen gehörten Pflaumen. Wenn mein Vater eines ohne Pflaume bekam, sagte er stets neckend: „Das ist ein Er.“ Und Mutter antwortete stets ein bißchen scharf: „Laß den Schnack, Hans Peter.“ Ich glaube, so hatte man in alten Tagen daheim auf Nørremølle gesagt, und darüber hatte Vater sich als Kind amüsiert.

Weihnachten, ja, das war V a t e r s Fest. Es begann mit Briefen aus Berlin; alles müsse parat sein, denn Sonntag solle Tannenbaumschmuck gemacht werden. Da durften wir lange aufbleiben! Vater zog den Eßzimmertisch ganz aus, und wir durften die großen Scheren aus dem Kontor benutzen. Und dann kam Vater mit den feinen Bogen, und wir machten Tütchen, Herzen usw. Auch die kleinsten spielten mit und verschmierten sich und den Tisch und riefen nach der Schere. Wenn wir dann alle fertig waren und unser Werk genügend bewundert hatten, gab es Schokolade, und wir waren „lange auf“. Sonst mußten wir um sieben Uhr ins Bett. Es war immer so trist, im Bett zu liegen, und draußen hörten wir die anderen Kinder spielen.

Vater sorgte stets dafür, zu Hause zu sein, wenn die Pfeffernüsse gebacken werden sollten. Er ließ sich unsere Hände zeigen, ob sie auch sauber waren, damit der Teig sauber bliebe. Dann saßen wir und hantierten mit unseren Messern. Die größeren von uns Geschwistern durften die vollen Bleche über die Straße zu Bäcker Skau bringen. Man nannte die kleinen Pfeffernüsse „Mausepfeffernüsse“. Sie mußten in einem neuen Kopfkissenbezug aufbewahrt werden. Ich weiß nicht, weshalb, aber es gehörte sich so. Später wurde dann um Pfeffernüsse gespielt, und sie wanderten oftmals über den Tisch hin und her, ehe sie im Mund verschwanden. — Dann wurde gebacken: Weißbrot mit Rosinen, Braune Kuchen, Klejner und „Knebkuchen“. Das richtige Rezept für „Knebkuchen“ („kneb“ ist karg, ärmlich) ist immer noch: sieben Pfund Mehl, drei Pfund Butter, ein Liter Sahne usw.

Jetzt hängen Adventskränze in allen Heimen. Damals war es ein deutscher Brauch. Bei unseren deutschen Freundinnen sahen wir sie; wir durften keinen haben. Aber ob es nicht auch ein deutscher Brauch war, die Schuhe ans Fenster zu stellen? In den Wochen vor Weihnachten durften alle, die versichert hatten, daß sie an den Weihnachtsmann glaubten, am Abend ihre Schuhe ans Fenster stellen. Da standen nun neun Schuhe, und Vater legte etwas Gutes hinein. Er kaufte soviel in Berlin: kleine Holzschachteln mit Marzipan und Schokolade usw. — es schimmerte rot, blau, golden. Oben in seinem Zimmer gab es nicht nur Bücher und Papiere. Auch viele schöne Sachen waren in einer Ecke hinter dem Schreibtisch versteckt. Mutter erzählte ihm nie, wenn wir ungezogen waren. So fanden wir auch nie ein Stück Kohle in den Schuhen, wie es bei unartigen Kindern in deutschen Heimen der Fall sein konnte.

Unser Weihnachtsbaum wurde nicht auf der Straße gekauft. Nein, Paulsen von „Eisenlund“ kam selbst mit seinem Fuhrwerk zu uns auf den Hof. Der Tischler aus der Nachbarschaft, Heydenreich, der auch sonst jeden Nagel für Mutter einschlagen mußte, kam, um den Fuß festzumachen. Der Kronleuchter wurde herabgenommen. Der große Baum reichte bis an die Decke und stand mitten im Zimmer. Es mußte genügend Platz sein, damit um den Baum getanzt werden konnte. Um einen Punkt konnte es zwischen den Eltern einen kleinen Streit geben. Mutter wollte keine Dannebrogflaggen am Baum haben. Vater wußte das, und wenn er trotzdem versuchte, ein paar winzige Papierfähnchen anzubringen, wurde Mutter ärgerlich; er mußte sie wieder entfernen. Sie mochte auch keine Fahnen in der Kirche. — Nirgends in der ganzen Stadt gab es einen so schönen Weihnachtsbaum wie bei uns, und niemand konnte ihn so schmücken wie unser Vater; keines seiner Kinder durfte helfen. Er wurde u. a. auch mit vielen Süßigkeiten behängt: Marzipanschweinchen, Kringeln und Kränzen aus Schokolade, Geldbeutel in Silberpapier, kleinen Eisenbahnen, Zwillingen in kleinen Wiegen, Fläschchen mit Gummilutschern, gefüllt mit bunten Liebesperlen, für unsere Puppen. Es war wirklich ein bunter, festlicher Anblick.

Mutter machte nie Weihnachtseinkäufe; sie ging auch nicht einkaufen. Vater kaufte die Tüten mit Nüssen, die Schachteln mit Feigen und Datteln, Apfelsinen und Schokolade, und Vater kaufte alle Weihnachtsgeschenke. Aber wir durften uns nichts wünschen; einen Wunschzettel gab es nicht. Ich erinnere mich so gut, daß meine große Schwester sich so brennend eine schwarze Samtjacke wünschte und stattdessen einen grauen Ulster erhielt. Ein Geschenk sollte eine Überraschung sein, und ein Geschenk durfte nicht getauscht werden. Noch denke ich daran, wie meine Freundinnen Konfirmationsgeschenke tauschten. Wie gerne hätte ich einige meiner vielen silbernen Hutnadeln umgetauscht, aber davon konnte eben keine Rede sein.

Vater ging ein und aus durch unser Wohnzimmer, beladen mit Paketen für den Weihnachtsbaum. Jedesmal, wenn er durchging, animierte er unsere Neugier. Wir stürzten hinter ihm her zur Tür, um einen Blick auf die Herrlichkeit zu erhaschen. Mutter schüttelte den Kopf und sagte: „Laß doch sein, Hans Peter!“ Aber Vater ließ es nicht sein; er genoß es, den Trubel und die neugierige Aufregung. So fein wie jetzt waren die Geschenke nicht verpackt, alles lag offen auf Tischen und Stühlen, aber nicht unter dem Weihnachtsbaum.

Wenn die Uhr endlich sechs war, waren wir schon ganz ermattet durch unsere Aufregung. Die Mädchen wurden aus der Küche gerufen, und wir alle versammelten uns in der Mittelstube, so viele wie möglich quetschten sich aufs Sofa. Wir sangen dann: „Herrlich ist der Himmel blau...“; dann wurde es ganz still, wenn Vater die Bibel nahm und das Weihnachtsevangelium vorlas. Wieder sangen wir, diesmal: „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Im Eßzimmer hatte Vater den Tisch geschmückt mit Zwerglein („Nissen“) und Kerzen. Wir bekamen Milchreis, und Mutter zerlegte die Gans, damit wir alle sehen konnten, wieviel Äpfel und Pflaumen sie noch zuletzt geschluckt hatte. Die Mädchen hatten Sorge des Rotkohls wegen, war er denn nun auch trocken genug? Er mußte ganz trocken sein, das gehörte sich so auf Hejmdal. Dann erhob Vater sein Glas und sagte: „So wollen wir uns alle frohe Weihnachten wünschen.“

Endlich kam der große Augenblick, wo Vater den Stock mit der kleinen Kerze ergriff und ihn wie einen Marschallstab vor sich hertrug, hinein in die Weihnachtsstube. Die Kleinsten versuchten noch einmal durchs Schlüsselloch zu gucken, und Vater sang drinnen zum letzten Mal: „Fort von der Tür, Hansemann, gucken, weißt du, geht nicht an, aber wenn du was gesehen hast, sag mir, was wir kriegen.“ Nun endlich ging die Tür auf, die von außen so belagert worden war, und Vater sang: „Kommt Kinder, und seht unseren Baum.“ Wir faßten uns alle an die Hände, tanzten um den Baum und sangen: „Nun ist's wieder Weihnacht, nun ist's wieder Weihnacht, und Weihnachten dauert bis Ostern.“ Dann wurde kehrt gemacht, und nun hieß es: „Nein, das ist nicht wahr, nein, das ist nicht wahr, denn vorher kommt Fasten.“ Schneller und schneller ging's: „Nun ist's wieder Weihnacht“, „Nein, das ist nicht wahr“ — bis jeder ermattet vor seinen Geschenken haltmachte.

Ja, und dann spielten wir mit den Puppen in dem alten Puppenwagen mit den neu bezogenen Wagenkissen; wir blätterten in den Bilderbüchern, während die eine Hand in den Teller nach der Schokolade langte. Die Deutschen nennen ihn den „bunten Teller“, wer weiß, ob dies nicht auch ein deutscher Brauch ist. Wir bekamen jeder unseren Teller. In der Mitte lag eine Apfelsine und rundherum Nüsse, Schokolade, Marzipan. Vom Weihnachtsbaum durfte aber am Weihnachtsabend nichts genascht werden. Erst wenn die Mädchen in der Küche fertig waren und wieder hereinkommen konnten, gab es Kaffee. Es wurde Zeit,

daß die Jüngsten ins Bett kamen, und auch die Älteren mußten daran denken, daß am ersten Feiertag Mutter Geburtstag hatte. Da mußten wir alle früh aufstehen, um mit Mutter zusammen Kaffee zu trinken. – – –

Den Lebenserinnerungen von Ingeborg Refslund Thomsen, »Hjemme i Nordslesvig«, erschienen bei Gyldendal, Kopenhagen 1961, entnommen mit freundlicher Erlaubnis der Verfasserin, der bekannten Nordschleswigerin, Tochter von H. P. Hannsen, dem einstigen dänischen Abgeordneten im Deutschen Reichstag der wilhelminischen Zeit.

Die problematische Bilanz

Jahresende ist die Zeit der Bilanzen. Erfolgs- und Verlustzahlen werden zusammengetragen, addiert, subtrahiert und einander gegenübergestellt; sie machen schließlich mit den Endsummen das Erfolgsergebnis deutlich. Wenn es auch in der Wirklichkeit nicht ganz so einfach zugehen mag und neben den Beteiligten eigentlich nur noch der erfahrene Fachmann aus der Bilanz sichere Schlüsse ziehen kann, so ist doch immerhin eine wenn auch begrenzte allgemeine Offenkundigkeit gegeben, die dem Politiker in vergleichender Betrachtung des vielfachen Bilanzmaterials die Handhabe bietet, hieraus für die Zukunft bestimmte Erkenntnisse abzuleiten. Warum sollte das nicht für die Arbeit der Grenzverbände auch möglich sein?

Das Zahlenwerk, gespeist aus Bundes-, Landes- und kommunalen Mitteln und durch manche private Spende — das gibt es noch! —, das in den Haushalten und Jahresrechnungen der deutschen Grenzverbände seinen Niederschlag findet, läßt sich mit seinem Betrage von rund 4 800 000 DM durchaus sehen: Die Bilanzsumme hat sich, dem allgemeinen Trend folgend, wenn auch allerdings mit einer bescheideneren Zuwachsrate, erhöht, die vielfachen Einrichtungen konnten aufrechterhalten und zum Teil sogar erweitert werden, und wesentliche Verschuldungen schließlich ließen sich durch die zusätzliche Bundeshilfe vermeiden. Also alles in allem genommen eine gute oder zumindest doch zufriedenstellende Bilanz. Ist das richtig?

Die Antwort hierauf ist nicht leicht; sie muß sorgfältig abgewogen werden. Zunächst sind wir alle, die wir aktiv in der deutschen Grenzarbeit stehen, dem Bund, dem Land Schleswig-Holstein, den Kreisen, Städten und Gemeinden, wobei ich besonders die erwähnen möchte, die im holsteinischen Raum oder sogar südlich der Elbe uns Jahr für Jahr treu unterstützt haben, aufrichtigen Dank schuldig. In diesen Dank sollten wir auch das besondere Interesse unseres Kultusministers Osterloh und des Staatssekretärs Thedieck vom Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen einbeziehen, das beide Herren durch ihre Teilnahme an der Mai-Sitzung des Deutschen Grenzausschusses, in der es unter dem Vorsitz von Bibliotheksdirektor Dr. Johannsen um besonders wichtige Grundsatzfragen ging, bewiesen haben. Auf der anderen Seite sagen diese Bilanzzahlen natürlich nichts aus über die großen finanziellen Sorgen im einzelnen, die uns gerade in diesem Jahr begleitet und die der Ausweitung unserer Arbeit sehr deutliche Grenzen gesetzt haben. Wie zu loben, wäre es also ebenso leicht, mit Temperament und spitzer Feder die finanzielle Notlage mit den

Erhöhungen der Personalkosten, mit den aus der Preisentwicklung resultierenden größeren Aufwendungen für Sozialleistungen oder mit den gesteigerten Baukosten darzustellen und hieraus die Forderungen zu begründen. Aber dieses Verfahren wäre doch etwas billig; denn wir wissen nur zu gut um die schwierige öffentliche Finanzsituation. Vielmehr müssen wir nüchtern erkennen, daß bei gleichbleibender Aufgabenbetrachtung eine grundlegende Änderung in der Dotierung der Grenzverbände unter den gegebenen Umständen kaum möglich sein wird. So kommt es also auf die Aufgabenbetrachtung an!

Ist es uns gelungen, durch unsere Arbeit die Problematik der Grenze und die uns damit gestellte neue Aufgabe sichtbar zu machen? Wenn ich nun die Bilanz des Jahres 1962 unter diesem Gesichtspunkt kritisch betrachte, so gewinnt das Negative gegenüber dem Positiven an Gewicht. Also Ja und Nein zugleich. Das mag widerspruchsvoll klingen und ist es doch nicht; denn die von mir oben skizzierten Antworten galten jeweils einer anderen Bilanz, der kaufmännisch-rechnerisch-organisatorischen einerseits und der geistig-politischen Bilanz andererseits, wobei natürlich die letztere nur bildlich gemeint ist, denn geistige Werte lassen sich nicht zahlenmäßig erfassen. Dennoch müßten beide Bilanzen im Endeffekt, da sie sich auf einen einheitlichen Vorgang beziehen, zu dem gleichen Ergebnis kommen. Das ist aber nicht der Fall und sollte uns daher zum Jahresende nachdenklich stimmen.

Dabei wäre es falsch, zu behaupten, unsere Arbeit hätte keinen Erfolg gehabt. In der Stille einer durchdachten Sozial- und Kulturarbeit, unter bewußtem Verzicht auf jedes spektakuläre Vorgehen, ist nicht nur vieles geleistet, sondern sind auch — und das ist entscheidend wichtig — viele menschliche Kräfte für eine Mitarbeit gewonnen worden. Ist die Bilanz unserer Arbeit aber so überzeugend und so offensichtlich, daß der Politiker sie als einen wesentlichen Kräftefaktor in sein Kalkül einbeziehen kann? Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus. Geraten wir nicht bisweilen selbst in die Versuchung, in altes Denken zurückzufallen, und sind wir, zumindest in der Vorstellungswelt der anderen, auch derer, die uns wohlmeinen und die uns helfen, nicht immer noch in die erstarrte Grenzarbeitstradition vergangener Zeiten verstrickt?

Was also ist „unsere Aufgabe“ im Echo der öffentlichen Meinung? Die Antwort wird lauten, daß wir die echten guten Werte deutscher Volkstumsarbeit zu erhalten und zu fördern haben. Das ist zunächst nicht einmal falsch ausgedrückt. Jedes periphere Gebiet eines Kulturkreises steht in der Gefahr ungenügender Blutzirkulation und bedarf daher zwangsläufig besonderer Impulse. Diese Arbeit, für sich allein betrachtet, rechtfertigt also schon den Einsatz der öffentlichen Mittel. Damit geschieht hier auch nichts anderes, als was in allen Ländern als selbstverständliche Staatspflicht angesehen wird. Und doch ist die Formulierung viel zu eng; denn sie läßt nicht erkennen, daß die Arbeit an der deutsch-dänischen

Grenze aus einer regionalen Sozial- und Kulturpolitik zu einem allgemein umfassenden Politikum geworden ist. Das bedeutet nicht, daß das Alte schlechthin über Bord zu werfen ist. Die Förderung der deutschen Kultur- und Sozialarbeit im Grenzraum muß immer die Grundlage bleiben. Aber sie darf nicht mehr sich selbst genügen, sondern sie muß den Bemühungen um eine lebendig wachsende Demokratisierung des deutsch-dänischen Zusammenlebens in dieser Landschaft diesseits und jenseits der Grenze dienstbar gemacht werden. Was heißt das? Das heißt, wir wünschen nicht mehr, den Menschen dieses Raumes mit unserer Arbeit geistig zu isolieren, ihn abzuschirmen gegen jeden fremden Einfluß. Im Gegenteil: unsere Arbeit soll dazu dienen, die Begegnung und die Diskussion mit dem Nachbarn von einem festen sittlichen Standpunkt aus zu ermöglichen und darüber hinaus — so merkwürdig es klingen mag — den noch nicht abgeschlossenen volkstumpolitischen Gärungsprozeß zwischen dem deutschen und dem dänischen Volkstum im schleswigschen Land zu beschleunigen. Denn nur, wenn wir diesen Prozeß voll durchlaufen haben werden, wird es uns möglich sein, zwar nicht zu einer Synthese, die wir übrigens beide, Deutsche und Dänen, als unecht ablehnen, wohl aber zu einer Harmonie zweier in sich verschiedener, aber letzten Endes sich doch ergänzender Kulturen zu kommen. Das ist keine leichte Aufgabe, die nur vom guten Willen des Herzens und der schönen Worte gelöst werden kann. Es heißt da zunächst bei uns selbst zu beginnen und eine Mauer von Vorurteilen, Unkenntnis und Mißtrauen zu durchstoßen: Falsch verstandene Europabegeisterung, Gleichgültigkeit gegenüber unserer eigenen Kultur und Geschichte, nur der Gegenwart zugewandter Pragmatismus und nicht zuletzt das Festhalten an alten Vorstellungen sind die Hindernisse, die einem entscheidenden Durchbruch zu einem „New Look“ in der Grenzarbeit entgegenstehen. Demgegenüber ist Dänemark, oder richtiger gesagt das dänische Volk, von einer erstaunlichen Zielstrebigkeit und Energie. Wenn wir auch in den bisweilen noch zu vernehmenden Rufen nach einer Grenzverschiebung oder in den missionarischen Worten über das befreiende Wesen dänischer Kultur Anklänge an die Denkweise des vorigen Jahrhunderts hören, so sind das doch im Grunde genommen nur volkspolitische Einzelerscheinungen. In seiner Gesamtheit ist die Kraft des dänischen Volkes nüchtern, beherrscht und klar nur auf das eine Ziel ausgerichtet, trotz EWG und trotz aller sich möglicherweise ergebenden politischen Folgerungen das dänische Volkstum in seiner ganzen Breite als unabweisbar notwendiges Umzugsgut in das künftige europäische Haus einzubringen. Wir aber sprechen von Europa so gerne unverbindlich, in großen politischen und philosophischen Ausführungen. Wir meinen, daß damit alle Probleme gelöst und die Spuren jahrhundertealter Geschichte gelöscht seien. Als ob der Blick durch das Fernrohr auf einen hohen Gipfel die Strapazen, aber auch die Werte der Bergwanderung ersetzen könnte! Es gibt keine starre Lehrbuchformel, wie man

europäisch handelt. Das Leben wird in jeder Ecke unseres Vaterlandes in dieser Beziehung uns andere Aufgaben stellen. Hier oben geht es darum, sich mit dem dänischen Nachbarn, unserem künftigen europäischen Mitbewohner, in dem volkstumsmäßig umstrittenen Raum in der ruhmlosen Mühe des Alltags der Politik wie des einzelnen menschlichen Lebens, also im Detail, in dem bekanntlich der Teufel steckt, auseinanderzusetzen. Das mag hart und unbequem sein, aber es ist der einzige Weg, der zueinander führt, nicht in einem Fünf-, nicht in einem Zehnjahresplan, sondern in dem sich unserem hektischen und auf Perfektionismus ausgerichteten Denken nicht mehr erkennbaren Zeitmaß kulturgeschichtlicher Entwicklungen. Für diese Aufgabe brauchen wir Herz, Vernunft, politischen Sinn und einen langen Atem der Geduld. Man sagt bisweilen, das Beispiel Frankreichs zeige doch, daß die Dinge in Europa schon viel weiter gediehen seien. Dort liegen die Verhältnisse aber ganz anders. Denn dort bildet das politische Bündnis lediglich den Schlußstein in einer schon lange abgeschlossenen geistigen Entwicklung des Verstehens zweier Völker, deren Vorhandensein der zweite Weltkrieg lediglich überdeckt hat. Im Verhältnis zu Dänemark aber müssen den politischen und wirtschaftlichen Abmachungen erst noch die tragenden geistigen Stützen unterzogen werden.

Von der eigenen nationalen Gleichgültigkeit soll hier nicht gesprochen werden. Sie ist die Folgekrankheit eines überzogenen Nationalismus und wird sich von selbst zurückbilden. Auch im künftigen Europa wird, bezogen auf Volkstum, Kultur und geschichtliche Herkunft, kein Mensch ohne Vaterland leben können. Aber zu dem „Pragmatismus“ muß noch ein Wort gesagt werden. Er trübt in gefährlicher Weise den Blick für die Probleme dieses Landes. Der „Pragmatismus“ basiert auf der gegenwärtigen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Situation im Blick auf den kommunistischen Osten. Er lebt nur diesem Zweck und erfährt deshalb die Kraft des Zusammenhaltens im wesentlichen durch den Druck von außen. Er läßt die inneren Bindungskräfte nicht wirksam werden, ja vielleicht ist er sogar bestrebt, ihr Entstehen zu verhindern in dem guten Glauben, daß die einer Bindung vorausgehende geistige Auseinandersetzung die deutsch-dänische Zusammenarbeit im Ostseeraum ernsthaft stören könnte. Was aber geschieht, wenn einmal in einer gewandelten weltpolitischen Situation der Druck sich löst? Dann zerfällt das Fundament der Zusammenarbeit, denn die Gewohnheit des Miteinanders allein kann die Völker nicht zusammenhalten. Dann aber ist auch die Stunde der Begegnung verpaßt, die sich nach dem ehernen Gesetz der Weltgeschichte nicht zu wiederholen pflegt.

Wir aber haben hier oben eine Chance, Europa sozusagen zu experimentieren in einer Form, wie es aus vielerlei Gründen gegenwärtig nirgendwo anders möglich ist. Es ist uns also in dieser Zeit eine besondere europäische Lektion aufgegeben.

Das heißt, daß sich unsere Grenzarbeit in bewußter Sicht der Minderheiten beiderseits der Grenze vollziehen muß. Unsere Arbeit muß kräftig und tolerant zugleich sein. Toleranz predigen ist leicht, tolerant handeln dagegen erfordert sehr viel Seelenkraft. Es erfordert zunächst einen eigenen festen Standpunkt, denn Toleranz ist nicht Kompromiß. Nur von einem festen Standpunkt aus ist ein Erkennen, ein Verstehen und das „Ertragen“ des anderen möglich. Unsere Arbeit hier oben muß sich also in ihrer Echtheit täglich an der dänischen Minderheit messen, und sie muß darüber hinaus geistig stark genug sein, der deutschen Minderheit in Nordschleswig nachhaltig zu helfen. Bündnisse können von Staaten geschlossen werden, Verstehen und Partnerschaft dagegen kann sich nur im menschlichen Bereich, also nur von Volk zu Volk entwickeln und bilden. Die Existenz der Minderheiten ist hierfür unerläßlich. Sie sind sozusagen als Trockenwohner des neuen europäischen Hauses die Wächter, die uns davor schützen, uns an der Wirklichkeit nun einmal bestehender Unterschiede vorbeizumogeln. Dazu gehört auch das Wissen, daß diese geistige Auseinandersetzung sich nur hier im schleswigschen Raum vollziehen kann. Wie leicht wird man hüben und drüben in Kongressen und Tagungen einig, wenn man außerhalb dieses landschaftlichen Bannkreises ist! Mit der Geschichte werden wir aber nur fertig, wenn wir uns ihr dort stellen, wo wir ihr im Menschen und in seinen Werken tagtäglich begegnen.

Wenn wir die Grenzarbeit so betrachten, wenn wir sie endgültig aus ihrer nationalstaatlichen Bindung lösen, wenn Grenzarbeit heißt, daß deutsche Kultur- und Sozialarbeit sich bewußt dem dänischen Volkstum stellen will, nicht, um zu zerstören oder um sich zu vermischen, sondern um in Harmonie im Neben- und Zueinander ein neues geistiges europäisches Kraftfeld zu schaffen, dann sollte dieses Ziel auch einen verstärkten finanziellen Einsatz wert sein. Ist dann unsere Forderung, die Erhaltung der Pädagogischen Hochschule in Flensburg, die zusätzliche finanzielle Förderung der Arbeit der Grenzverbände, die Unterstützung aller Sozialeinrichtungen im Grenzraum, insbesondere in der Stadt Flensburg, der Ausbau des Büchereiwesens, der Bildungsstätten Sankelmark, Leck und Jugendhof Scheersberg, der Volkshochschularbeit, des Theaters und des Orchesters und schließlich unser Wunsch, in das Universitätsbauprogramm, etwa durch Gründung einer Technischen Hochschule, auch den Flensburger Raum einzubeziehen, ich frage, ist, gemessen an dem großen politischen Ziel, unsere Forderung überspannt und unangemessen, oder sind wir nicht sogar verpflichtet, Rufer im Streit zu sein?!

Wir wissen, die Welt der Finanzen ist rauh, und der staatlichen Aufgaben sind viele. Wir erwarten daher keine Wunder. Was wir wünschen, ist, verstanden zu werden, daß es sich bei uns nicht um einen der vielen vom Staat freundlich geförderten „Kultur- oder Sozialvereine“ handelt, sondern daß es hier um einen

großen politischen Einsatz geht. Alle, die in den Grenzverbänden ehrenamtlich und hauptamtlich tätig gewesen sind, haben sich bemüht, im Jahre 1962 auf dem steinigem, bergigen Weg wieder einen Schritt voran zu diesem Ziel zu gehen. Ob es uns aber darüber hinaus gelungen ist, in unserer Arbeit des Jahres 1962 Aufgabe und Ziel deutlich zu machen, das weiß ich nicht. Darum: eine problematische Bilanz!

Marx, Engels, Lassalle und der deutsch-dänische Konflikt 1848 und 1864 (II)

Im Fortschrittsgedanken, der Revolution, der Furcht vor dem Panslavismus und einem „funktionalen Nationalitätenprinzip“ liegen die theoretischen Grundzüge Marx-Engelsscher Nationalitätenpolitik.

Auf Grund des Fortschrittsgedankens lehnten sie im Vormärz die „Schleswig-Holstein-Duselei“ ab. Dasselbe Prinzip im Zusammenhang mit dem Revolutionsgedanken ließ sie dann aber nach der Märzrevolution von 1848 zu glühenden Verfechtern der schleswig-holsteinischen Bewegung werden. Die Furcht vor einem russischen Panslavismus prägte ihre Beurteilung der schleswig-holsteinischen Frage während der Reaktionszeit von 1849 bis 1859. Vom Jahre 1859 an tritt dann für Marx und Engels immer stärker das „funktionale Nationalitätenprinzip“ in den Vordergrund, während ihr Gegenspieler, Lassalle, sich zum Annexionsgedanken bekennt. Die Entwicklung von 1859 an wird nachstehend im einzelnen dargestellt:

Die „Neue Ära“ in Preußen und der Italienische Krieg

Das Jahr 1859 brachte mit der „Neuen Ära“ in Preußen und dem Italienischen Krieg neues Leben in die Politik und wurde deshalb von Marx und Engels freudig begrüßt. Ihr Interesse und ihre Hoffnung galten allerdings weniger der inneren Entwicklung Preußens, als vielmehr kriegerischen Konflikten, aus denen sich Revolutionen entwickeln konnten.

So wird die Gründung des Nationalvereins mit dem gekränkten Selbstbewußtsein des deutschen Bürgertums erklärt und abgetan:

„Daß endlich einmal vorangemacht, daß die elende Stellung der Deutschen auf dem Weltmarkt als Menschen zweiter Klasse beseitigt, daß Dänemark gezüchtigt, den Großmächten in Schleswig-Holstein die Zähne gezeigt würden — das war es vor allem, was der Nationalverein forderte.“³³

Großes dagegen erwarten beide von einer revolutionären oder kriegerischen Entwicklung, in deren Mittelpunkt vermutlich Italien stehen würde. Ziemlich sicher sind beide, daß eine solche Entwicklung aber nicht nur für Italien, sondern für ganz Europa eine positive Neuordnung bringen wird. Ihr „aufrichtiger und herzlicher Wunsch“ ist es, daß der bevorstehende Konflikt „eine wahrhafte und gerechte Regelung der italienischen und verschiedener anderer Fragen bringt, die, solange

sie nicht geregelt sind, weiterhin von Zeit zu Zeit den Frieden in Europa stören werden und dadurch den Fortschritt und den Wohlstand der ganzen zivilisierten Welt behindern“.³⁴ Zu diesen Fragen gehört in erster Linie auch das schleswig-holsteinische Problem. Es hat mit der italienischen Frage dreierlei gemeinsam: Erstens steht es im Brennpunkt der Interessen der großen Mächte, zweitens steht es im Zusammenhang mit der Einigung einer großen Nation, und drittens geht es um die Verwirklichung des Nationalitätenprinzips. Es ist also zu hoffen, daß im Zuge eines allgemeinen Konflikts auch die schleswig-holsteinische Frage gelöst wird.

In dieser Situation ist es wichtig, daß die beiden Emigranten wieder in Deutschland an die Öffentlichkeit treten. Engels faßt daher den Plan, eine Broschüre über aktuelle politische Fragen zu schreiben. Hierin soll einerseits die italienische Einheitsbewegung unterstützt, andererseits aber die Politik Napoleons III. bekämpft werden.³⁵ Engels veröffentlicht seine Schrift im Frühjahr 1859 unter dem Titel „Po und Rhein“. Er vertritt darin folgende Grundgedanken:

Der Krieg Italiens gegen Österreich ist im Grunde ein Krieg Napoleons gegen Deutschland, und deshalb muß Deutschland sich verteidigen. Allerdings ist es für Deutschland unbedeutend, am Po und Mincio eine sogenannte natürliche Südgrenze zu erhalten. Die Theorie von den „natürlichen Grenzen“ lehnt Engels überhaupt ab und schreibt, indem er auf Schleswig-Holstein als Analogiefall hinweist:

„Die Theorie der natürlichen Grenzen macht der schleswig-holsteinischen Frage mit dem einen Ruf ein Ende: Danmark til Eideren! Dänemark bis zur Eider! Was verlangen denn die Dänen anderes als ihren Po und *Mincio*, der Eider heißt, ihr Mantua, das heißt Friedrichstadt.“³⁶

Engels ist der Meinung, daß die europäischen Grenzen verändert werden sollen. Diese Veränderung soll aber einerseits unparteiisch, d. h. im Süden zugunsten Italiens und im Norden zugunsten Deutschlands erfolgen, andererseits soll sie auf natürliche Grenzen hinauslaufen, freilich natürliche Grenzen in einem neuen Sinn:

„Alle Veränderungen, sofern sie Dauer haben, müssen aber im ganzen und großen darauf hinauslaufen, den großen und lebensfähigen europäischen Nationen mehr und mehr ihre wirklichen natürlichen Grenzen zu geben, die durch Sprache und Sympathien bestimmt werden; während gleichzeitig die Völkertrümmer, die sich hier und da noch finden und die einer nationalen Existenz nicht mehr fähig sind, den größeren Nationen einverleibt bleiben und entweder in ihnen aufgehen oder sich nur als ethnographische Denkmäler ohne politische Bedeutung erhalten.“³⁷

Einer Neuordnung Europas will Engels also sein „funktionales Nationalitätenprinzip“ zugrunde legen, das einerseits auf „Sprache und

Sympathie“, andererseits auf der Fortschrittlichkeit beruht und gegen die bonapartistischen Bestrebungen gerichtet ist.

Eine derartig vernünftige Neuordnung kann aber nicht aus einem Krieg allein hervorgehen, sondern an den Krieg muß sich eine Revolution anschließen. Erst die Revolution wird die Grundlage einer Neuordnung schaffen. Um die nötige Revolution hervorzurufen, kann der kriegerische Konflikt für Marx und Engels gar nicht heftig genug sein. Engels schreibt im Mai darüber an Lassalle:

„Im übrigen scheinen die Weltereignisse einen recht erfreulichen Verlauf nehmen zu wollen. Eine bessere Grundlage zu einer gründlichen deutschen Revolution läßt sich kaum denken, als durch eine französisch-russische Allianz gegeben wird. Uns Deutschen muß das Wasser bis an den Hals reichen, ehe wir en masse in den furor teutonicus versetzt werden; und diesmal scheint die Gefahr des Ersaufens uns nahe genug treten zu wollen.“³⁸

Kurz nach dem Erscheinen der Engelsschen Broschüre äußert sich Lassalle zur gleichen Frage in einer kurzen Schrift unter dem Titel „Der Italienische Krieg und die Aufgabe Deutschlands“. Er endet mit einer leidenschaftlichen Forderung, die in Preußen manchenorts Beifall, unter den Londoner Freunden aber Mißtrauen erregen wird:

„Die einzige würdige und große, ebenso sehr in den Interessen der deutschen Nation als in denen Preußens gelegene Haltung wäre folgende Sprache Preußens: ‚Revidiert Napoleon die europäische Karte nach dem Prinzip der Nationalitäten im Süden, gut, so tun wir dasselbe im Norden. Befreit Napoleon Italien, gut, so nehmen wir Schleswig-Holstein!‘

Und mit dieser Proklamation unsere Heere gegen Dänemark gesendet!“³⁹

Lassalle fordert also, nicht *gegen* Napoleon, sondern *mit* ihm die Landkarte Europas zu verändern. Er ist dabei sicher, daß Preußen dadurch in keinen größeren Konflikt verwickelt werden wird.

Napoleon wird stillhalten müssen, da er nicht gegen die Verwirklichung seines eigenen Prinzips kämpfen kann und außerdem mit dem Italienischen Krieg hinlänglich beschäftigt ist. England wird nicht gegen Preußen auftreten, da es dessen Freundschaft in einem eventuellen Konflikt mit Frankreich braucht, und Rußland wird einerseits, von Napoleon isoliert, wenig Unternehmungslust zeigen und andererseits notfalls durch einen polnischen Aufstand gebändigt werden können.⁴⁰ So sind die Aussichten für Preußen überaus günstig, und Lassalle empfiehlt der preußischen Regierung sogar, über die Köpfe der sonstigen Fürsten des Deutschen Bundes hinweg den Kampf zu beginnen und jeden Fürsten, der es dann nicht unterstützt, mit dem Verlust seines Staates zu bedrohen.⁴¹

Während Engels also *für* den Beitritt Preußens auf seiten Österreichs in den Italienischen Krieg, *gegen* den Bonapartismus und *für* einen möglichst

allgemeinen Krieg zu werben suchte, sprach Lassalle sich *gegen* die Unterstützung Österreichs durch Preußen, *für* den Bonapartismus und *gegen* einen allgemeinen Krieg aus.

Aus diesem Gegensatz ist der Bruch zwischen Marx-Engels einerseits und Lassalle andererseits entstanden. Lassalle hat die Freundschaft mit den Londonern in mehreren Briefen zu retten versucht und ist dann sogar persönlich nach England gefahren, aber es ist nie wieder zu einem politischen Einverständnis gekommen.

Lassalle wollte durch revolutionäre Aktionen, sei es von oben oder von unten, ein nationalstaatliches Europa herstellen, für Marx und Engels bedeutete die Ausbildung der Nationalstaaten lediglich eine Voraussetzung und Gelegenheit, um die Weltrevolution voranzutreiben. Ihre Politik unterschied sich nicht nur in den Erscheinungsformen, sondern auch in den Grundsätzen.

Lassalles Aufstands- und Annexionspläne

Als die Chance des Italienischen Krieges vorüber war, hat Lassalle sich zunächst von seiner Parteinahme für Preußen zurückgezogen und revolutionäre Möglichkeiten ins Auge gefaßt. Er trat zu Garibaldi in Beziehung und befreundete sich mit dessen Generalstabschef Wilhelm Rüstow. Hinzu kam die Freundschaft mit Johann Philipp Becker, dem badischen Aufständischen, der von Genf aus immer noch auf einen Aufstand bewaffneter deutscher Volksmassen hoffte. Rüstow hegte ernsthafte Pläne für eine Volksbewaffnung, und Lassalle scheint ihn dabei unterstützt zu haben, während Marx und Engels derartigen Abenteuern skeptisch gegenüberstanden. Die militärischen Pläne bedürfen noch einer näheren Untersuchung. Es darf aber vermutet werden, daß in ihrem Zusammenhang auch an eine Revolutionierung Schleswig-Holsteins gedacht wurde.

Am Ende des Jahres 1863, als die schleswig-holsteinische Frage sich erneut zuspitzte, versuchte die Hamburger Gemeinde des Lassalleschen „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ (ADAV) die Volksbewaffnung in die Tat umzusetzen. Sie faßte zunächst folgende Resolution:

„Die hiesigen Mitglieder des ADAV beschlossen, daß sie als Deutsche mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln und abgesehen von jeder Parteirichtung energisch dahin streben werden, daß die Ehre des Vaterlands gewahrt werde und demgemäß Schleswig-Holstein nicht von Deutschland getrennt, vielmehr dessen langjähriges Joch unter Dänemark gebrochen und ihm zu seinem Rechte und seiner Freiheit verholpen werde. Deutschland ohne Schleswig-Holstein darf nicht existieren.“⁴²

Im Anschluß an diese Resolution erließ der Hamburger Bevollmächtigte einen großartigen Aufruf, in dem er zu Wehrübungen aufforderte und die Gründung einer

„Kriegskasse“ bekanntgab.⁴³ In seinem erläuternden Brief an Lassalle begründete der Bevollmächtigte, August Perl, seine Aktivität in dieser Frage folgendermaßen:

Die Arbeiter haben selbst auf die militärische Vorbereitung gedungen, und es war wichtig, sie durch eine eigene Wehrorganisation von den sonstigen Freiwilligenkorps zu isolieren. Ansonsten seien Wehrübungen der Arbeiter als Vorbereitung auf alle Eventualitäten durchaus nützlich.⁴⁴

In seinem Brief läßt Perl also alle Gedanken an einen tatsächlichen Eingriff in die schleswig-holsteinischen Affären fallen. Dazu hat er durchaus Grund, denn er muß sich gegen heftige Vorwürfe Lassalles verteidigen. Lassalle schreibt in einem Brief vom 6. Dezember 1863 an Perl:

„Unsere Taktik muß sein: die Freiwilligen, also die Volkskraft im Land behalten, die Armeen nach außen drängen! Also die Regierungen in den Krieg hetzen! Gehen die Regierungen nicht in den Krieg, gewinnen wir den Agitationsvorwurf des Vaterlandsverrates gegen sie. Gehen sie in den Krieg — und bis zu einem gewissen Grade werden sie das jedenfalls; wir müssen dann sehen, sie weiterzutreiben — so gewinnen wir doppelt: die Armeen nach außen geworfen, die Volkskräfte im Innern konzentriert.“⁴⁵

Lassalles Äußerungen gegenüber Perl sind nicht ohne weiteres verständlich. Während er sich 1859 so stürmisch für den Angriff auf Dänemark aussprach und sich wenig später für die Annexion Schleswig-Holsteins durch Preußen einsetzen wird, distanziert er sich hier offensichtlich von Perls Eifer.

Tatsächlich ist Lassalle nach Aussagen des Leipziger Sozialisten Dammer von der Zuspitzung des schleswig-holsteinischen Konfliktes im Herbst 1863 unvorbereitet überrascht worden und hat zunächst widersprechende Ansichten darüber geäußert, bis er dann eine vorsichtig zügelnde Resolution an die Gemeinden des ADAV erließ.⁴⁶ Die Resolution lautet:

„Die europäischen Mächte sind nicht berechtigt gewesen, durch das Londoner Protokoll über das Schicksal eines deutschen Volksstammes zu verfügen. Alle deutschen Regierungen sind verpflichtet, die durch den Tod des Königs von Dänemark eingetretene Gelegenheit zu benutzen, um die Verbindung von Schleswig-Holstein mit der Krone von Dänemark zu lösen und endlich die Einverleibung dieser Provinzen in Deutschland, die aus nationalen Gründen längst hätte bewerkstelligt werden sollen, nötigenfalls mit Waffengewalt durchzusetzen. Dagegen ist mit äußerstem Nachdruck von der Entsendung von Freiwilligen und Turnern nach Schleswig-Holstein abzumahlen. Das Volk verlore dadurch nur seine opferwilligsten und edelsten Kräfte und Vorkämpfer, deren Zusammenhaltung unter den gegenwärtigen Umständen dringender denn je erforderlich. Die einheitliche Gestaltung Deutschlands würde die schleswig-holsteinische ganz von selbst erledigen. Dieser großen Aufgabe

gegenüber erscheint die Frage: ob, solange in Deutschland 33 Fürsten bestehen, einer derselben ein ausländischer Fürst ist, von verhältnismäßig sehr untergeordnetem Interesse. — Die sich für das legitime Fürstenerbrecht begeisternden Anhänger des Nationalvereins und der Fortschrittspartei scheinen Schleswig-Holstein als eine Gelegenheit benutzen zu wollen, um die Aufmerksamkeit von der inneren Lage abzulenken und der Lösung eines Konfliktes, dem sie nicht gewachsen sind, unter dem Schein des Patriotismus zu entfliehen. Das Volk sei auf der Hut! Es lasse sich durch nichts von den gewaltigen zentralen Aufgaben abziehen! Es bleibe eingedenk, daß durch die Freiheit, durch die Einheit Deutschlands die schleswig-holsteinische Frage sich von selbst löst, während kein Erfolg in Schleswig-Holstein Deutschland Einheit und Freiheit zu bringen vermag.“⁴⁷

Diese Resolution stammt von einem Manne, der vier Jahre zuvor in seiner Broschüre über den Italienischen Krieg für den Krieg gegen Dänemark eingetreten war und der ein Jahr später den Plan haben wird, unter den Arbeitern eine große Agitation für die Annexion Schleswig-Holsteins durch Preußen zu eröffnen. Wie sind derartige politische Kursschwankungen eines ernsthaften Mannes zu erklären?

Aus der Resolution geht zunächst hervor, daß Lassalle nach wie vor das deutsche Recht auf Schleswig-Holstein vertritt. Seine Einwände sind lediglich taktischer Art. Er fürchtet, daß die revolutionäre Energie des Volkes in einem außenpolitischen Konflikt verpufft, daß die Einsetzung des Augustenburgers keinen grundsätzlichen politischen Wandel schafft, daß die liberale Opposition gegen Bismarck in ein Bündnis mit Bismarck umschlägt und daß der ADAV seinen politischen Anhang unter den Arbeitern verliert.

Lassalles Bündnis mit Bismarck

Lassalles taktische Einwände gegen die Hamburger Pläne und den allgemeinen Schleswig-Holstein-Enthusiasmus sind allesamt richtig, können in ihrer ganzen Bedeutung aber erst erfaßt werden, wenn man die Verhandlungen zwischen Bismarck und Lassalle, wie sie seit Mai 1863 stattfanden, mit ihnen in Zusammenhang bringt.

Die Verhandlungen Bismarcks und Lassalles hatten für Lassalle einen zweifachen Sinn. Er wollte einerseits seine junge Bewegung in ihren ersten Anfängen vor Eingriffen der preußischen Polizei schützen und andererseits Bismarck für die Einführung des allgemeinen Wahlrechts gewinnen⁴⁸. Lassalle konnte die Erfüllung seiner Wünsche durch Bismarck nur solange erwarten, als Bismarck im Konflikt mit der Fortschrittspartei stand. Sobald Bismarck aber einen erfolgreichen Krieg gegen Dänemark führte, war er einerseits allein stark genug, um auf Lassalles

Hilfe verzichten zu können, und andererseits konnte die Fortschrittspartei gegen Bismarck, als dem Kämpfer für deutsche Interessen, nicht mehr in der alten Weise opponieren. So fürchtete Lassalle zu dieser Zeit einen preußisch-dänischen Konflikt und mußte die wenigen Wochen vor Kriegsausbruch nutzen, um seine Verhandlungen zu einem rechtzeitigen, positiven Ende zu führen.

In der Tat erreichen die Verhandlungen zwischen Bismarck und Lassalle im Januar 1864 ihren Höhepunkt. Lassalle — und mit ihm die politischen Kreise Berlins — halten die Einführung des allgemeinen Wahlrechts für unmittelbar bevorstehend. So am vorläufigen Ziel seines Strebens angelangt, schickt Lassalle Wahlrechtsentwürfe an Bismarck, die ein gesamtdeutsches, also auch die Elbherzogtümer umfassendes preußisches Parlament schaffen sollen. Am 13. Januar, einen Tag nach der wichtigen Besprechung vom 12. Januar, schreibt er dem preußischen Ministerpräsidenten folgende Zeilen:

„Vor allem klage ich mich an, gestern vergessen zu haben, Ihnen noch einmal ans Herz zu legen, daß die *Wählbarkeit* schlechterdings *allen Deutschen* erteilt werden muß. Ein immenses Machtmittel! Die wirkliche moralische Eroberung Deutschlands!“⁴⁹

Dadurch erhält das Wahlrecht aber nicht nur eine antidänische oder antiaugustenburgische, sondern vor allem eine antiösterreichische Spitze. Da Bismarck den Krieg gegen Dänemark im Bunde mit Österreich führen will, sind die Wahlrechtsentwürfe Lassalles für ihn in diesem Moment kein politisches Mittel mehr. Er wird sie im Kampf mit Österreich wieder aufgreifen, aber vorläufig bleiben sie unverwirklicht.

Lassalle spürt, daß er zu verlieren droht und setzt alles auf eine letzte Besprechung:

„Ich würde nicht drängen, aber die *äußeren Ereignisse* drängen gewaltig, und somit bitte ich, mein Drängen zu entschuldigen.“⁵⁰

Lassalle läßt sich selbst zu Bismarck ein und verscherzt sich damit dessen Zuneigung. Seine Verhandlungen sind gescheitert, und Mars regiert die Stunde. In einem bedauernden Rückblick spricht Lassalle sich am 24. März 1864 gegenüber seinem Kölner Bevollmächtigten, Moses Heß, über die gescheiterte Aktion aus und schreibt:

„Lebte der alte König von Dänemark noch heute, so stünde die Sache viel günstiger. Die innere Frage wäre dann nicht von der Tagesordnung verschwunden. Alles wäre auf dieselbe konzentriert geblieben.“⁵¹

Lassalle sieht durch diese Entwicklung seine Resolution vom Herbst 1863 gerechtfertigt. Er klagt:

„So hat uns der Krieg vorläufig, wie ich gleich in den Knochen fühlte und in

meiner Schleswig-Holstein-Resolution ausdrückte, großen Schaden getan.“⁵² Allerdings spricht Lassalle nur von einem vorläufigen Schaden, denn er hofft, bei dem nächsten Konflikt noch einmal die Chance vom Januar 1864 zu erlangen. Dieses Mal will er sich aber nicht vom Lauf der Geschichte überrumpeln lassen, sondern den Lauf der Ereignisse selbst bestimmen. So soll er im Sommer 1864 — es muß vor dem 8. Mai gewesen sein — folgendes Gespräch mit Bismarck geführt haben:

Bismarck: „Die Annexion (Schleswig-Holsteins) wird sehr schwer sein. Österreich hat das Interesse, dort einen neuen deutschen Kleinstaat zu gründen und bewacht unsere Politik mit Argusaugen.“

Lassalle: „Dann müssen Sie gegen den Willen Österreichs annektieren.“

Bismarck: „Wohl möglich, aber jetzt, wo wir im eignen Hause noch den Krieg mit dem Abgeordnetenhaus haben, ist es für uns unmöglich.“

Lassalle: „Ich werde die Annexion Schleswig-Holsteins in mein Programm mit aufnehmen.“

Bismarck: „Vielleicht, daß dieser Punkt Ihres Programms in Erfüllung geht, wenn auch jetzt nicht, doch später.“⁵³

Dieses Gespräch wurde 1869 in der Wiener Zeitung „Wanderer“ veröffentlicht. Die Autorschaft ist ungeklärt und die Authentizität vielfach angezweifelt worden, aber so zuverlässige Historiker wie Hermann Oncken und Gustav Mayer halten es durchaus für möglich, daß dieses Gespräch wirklich stattgefunden hat.⁵⁴ „Alles, was man von den letzten Absichten Lassalles weiß, stimmt damit überein.“⁵⁵

Lassalles letzte Pläne

Lassalle traut dem Frieden in Europa auch nach der Eroberung Schleswig-Holsteins keineswegs. An seine Vertraute, Sophie von Hatzfeldt, schrieb er am 21. Juni 1864:

„An einen faulen Frieden zu glauben, ist eine große Torheit.“⁵⁶ Wenige Tage später gestand er seinem Nachfolger Bernhard Becker, daß „seine letzte Hoffnung auf einen europäischen Krieg gerichtet sei“⁵⁷. Dieser Krieg sollte sich am faulen Frieden in Schleswig-Holstein entzünden. Lassalle selbst wollte dazu beitragen, indem er die Arbeitermassen für eine Annexion Schleswig-Holsteins zu begeistern suchte. Die schleswig-holsteinische Frage war ihm also entsprechend der Resolution von 1863 auch jetzt nicht Zweck, sondern Mittel zur Verwirklichung größerer politischer Pläne. Es sollten seine letzten Pläne sein. Einigen Freunden machte er sie Anfang Juli in Frankfurt/Main bekannt.

Am 2. Juli hielt er zunächst im „Rebstock“ auf der Frankfurter Generalversammlung des ADAV ein Referat, in dem er die verschiedenen

möglichen Stellungnahmen der Fortschrittspartei zur schleswig-holsteinischen Frage darlegte, ohne aber selbst Stellung zu beziehen. Er benutzte die Gelegenheit allein, um die Fortschrittspartei zu verspotten. Anschließend aber führte er im vertrauten Kreise mit der Gräfin Hatzfeldt, Jean Baptist von Schweitzer, Bernhard Becker und anderen im „Holländischen Hof“ ein Gespräch, worin er seinen Plan darlegte, am 25. September in Hamburg eine Resolution für die Annexion Schleswig-Holsteins durch Preußen zu fassen und in einer anschließenden Kampagne die politische Initiative an sich zu reißen.⁵⁸

Die Frankfurter Freunde, außer v. Schweitzer, waren mit diesem Plan keineswegs einverstanden. Sie sahen darin einen Verstoß gegen den internationalen Charakter der Bewegung. Lassalle aber stand weiterhin zu seinem Plan.

Einen Monat vor seinem Tode schreibt er aus dem Urlaub in der Schweiz an Sophie von Hatzfeldt:

„... die Ereignisse werden sich, fürchte ich, langsam, langsam entwickeln und meine glühende Seele hat an diesen Kinderkrankheiten und chronischen Prozessen keinen Spaß. Politik heißt aktuelle, momentane Wirksamkeit. Alles andre kann man auch von der Wissenschaft aus besorgen! — Ich werde versuchen, in Hamburg einen Druck auf die Ereignisse auszuüben! Aber wie weit das wirken wird — das kann ich nicht versprechen und verspreche mir selbst nicht viel davon. Ach könnte ich mich zurückziehen!“⁵⁹

Die Hoffnungslosigkeit, die sich in den letzten Zeilen niederschlägt, mag ein Hinweis darauf sein, daß Lassalle sich nicht nur aus „Gimpelei“, wie er selbst es nannte, in das Schweizer Liebesabenteuer mit dem tödlichen Duell verwickelte, sondern das ein gut Teil Resignation dazu beitrug. Die Annexionspläne Lassalles haben einen ähnlich verzweifelten Charakter wie sein Schweizer Abenteuer. Es ist wahrscheinlich, daß seine Krankheit und die ewigen Prozesse ihn veranlaßten, einen letzten großen Erfolg erzwingen zu wollen.

Marx und Engels haben Lassalles „Flirt mit Bismarck“ von Anbeginn skeptisch beobachtet. Über Wilhelm Liebknecht erfuhren sie von Lassalles letzten Plänen. Marx schreibt darüber:

„Ende September 1864 sollte er (Lassalle) nach Hamburg und dort (zusammen mit dem verrückten Schramm und dem preußischen Polizeispion Marr) Bismarck zur Inkorporation von Schleswig-Holstein ‚zwingen‘, d. h. solche im Namen der ‚Arbeiter‘ proklamieren etc., wogegen Bismarck allgemeines Wahlrecht und einige sozialistische Scharlatanerien versprochen. Es ist schade, daß Lassalle diese Komödie nicht ausspielen konnte! Sie hätte ihn verdammt lächerlich und gefoppt erscheinen lassen! Und allen Versuchen solcher Art für immer ein Ende gemacht!“⁶⁰

Für Marx sind Lassalles letzte Pläne „Abwege“. Er erklärt sie damit, daß Lassalle

„in der Art des Herrn Miquel ein ‚Real-Politiker‘, nur von größerem Zuschnitt und mächtigeren Zwecken, war“.⁶¹

Die Gräfin Hatzfeldt wollte mit Hilfe des neuen Organs des ADAV, der Zeitung „Sozial-Demokrat“, Lassalles letzte Pläne verwirklichen. Nach Marx Worten sind diese Pläne am Widerstand Bernhard Beckers und Wilhelm Liebknechts, der Redakteur im „Sozial-Demokrat“ war, gescheitert.⁶²

Marx' und Engels' Vorschlag einer Teilung Schlesiens

Während Lassalle sich am Anfang der sechziger Jahre von der Publizistik in die aktive Politik begab und nach aktueller Wirksamkeit suchte, verharren Marx und Engels in einer beobachtenden und kommentierenden Haltung. Der Politik der deutschen Regierungen und den Kommentaren der deutschen Presse begegnen sie mit beißendem Spott. Engels zitiert die dänische Zeitung „Dagbladet“ und stimmt ihr zu.

„Dagbladet“ schreibt:

„Wir alle wissen, daß es einer der alten Tricks der deutschen Regierungen ist, die schleswig-holsteinische Frage aufzugreifen, sobald sie ein wenig Popularität benötigen und ihre eigenen mannigfachen Sünden zu verdecken wünschen, indem sie Wechsel auf die Stimmung gegen Dänemark ziehen.“⁶³

Engels meint dazu:

„Daß die deutschen Regierungen in ihrem plötzlichen Enthusiasmus für die Sache Schleswig-Holsteins unaufrichtig sind, steht natürlich außer Frage.“⁶⁴

Trotzdem hält Engels einen Kriegsausbruch wegen Schleswig-Holstein für wahrscheinlich. Seine Kritik gilt also der Tatsache, daß der schleswig-holsteinische Krieg nicht für die Sache Schleswig-Holsteins, sondern für einen größeren Nebenzweck geführt wird. Er erwartet den Krieg für das Frühjahr 1862 oder später. Seine Hoffnung ist wie eh und je, daß aus einem solchen Konflikt der große Krieg und dann die große Revolution entspringen möge.⁶⁵

An der deutschen Presse bemängelt Engels, daß sie, die stets auf eine Lösung der schleswig-holsteinischen Frage drängte, nun, da der Krieg in Aussicht stehe, „alle Symptome der Feigheit“ zeige und was sie „vor einigen Monaten eine dringende patriotische Pflicht“ nannte, „jetzt ganz plötzlich als eine österreichische Intrige“ bezeichnet.⁶⁶ Diese Kritik an der Presse ist natürlich auch eine Kritik an Lassalles Verhalten im Herbst 1863.

Zu eben der Zeit aber, da in Hamburg im ADAV eine schleswig-holsteinische Befreiungsarmee gegründet werden soll und Lassalle seine Schleswig-Holstein-Resolution verfaßt, arbeiten auch Marx und Engels an einer Stellungnahme zur gleichen Frage. Auch ihnen kommt die Verschärfung der Krise nicht ganz gelegen. Engels schreibt:

„Die Sache wird in Deutschland kritisch. Die dänische Geschichte kommt nach einer Seite hin ungelegen, nach der andern aber kann sie die Krisis nur beschleunigen.“⁶⁷

Engels stürzt sich nun auf die Literatur zur schleswig-holsteinischen Frage. Binnen vierzehn Tagen entwirft er den Plan einer Broschüre und teilt ihn Marx mit folgenden Worten mit:

„Ich habe die ganze Frage durchgeochst und bin zu dem Schluß gekommen,

1. daß die Schleswig-Holstein-Theorie dummes Zeug ist;
2. daß in Schleswig-Holstein der Augustenburger allerdings recht zu haben scheint;
3. daß in Schleswig schwer zu sagen ist, wer Erbfolgerecht hat, — der Mannesstamm aber nur *als Lehnsträger Dänemarks*, wenn überhaupt;
4. daß das Londoner Protokoll in Dänemark unbedingt gültig, in Schleswig-Holstein aber unbedingt nicht, weil die Stände nicht befragt;
5. daß das deutsche Recht auf Schleswig sich auf den *Süden* beschränkt, der durch Nationalität und freien Willen deutsch ist, Schleswig also geteilt werden muß;
6. daß in diesem Augenblick die einzige Chance Deutschlands, die Herzogtümer zu befreien, darin besteht, *daß wir einen Krieg gegen Rußland zugunsten Polens anfangen*. Dann ist Louis Napoleon unser gehorsamer Diener, Schweden fällt uns sofort in die Arme, und England, hoc est Pam (das ist Palmerston), ist lahmgelegt; dann nehmen wir von Dänemark ungestraft, was wir wollen.“⁶⁸

In dieser Disposition Engels' ist der fünfte Punkt der wichtigste. Er folgt aus den ersten vier. Aus ihnen nämlich ergibt sich, daß eine gerechte Lösung der Schleswig-Frage nach staats- und erbrechtlichen Prinzipien kaum möglich ist. Folglich hat man nach einem höheren Recht zu suchen, und daß ist in diesem Falle mit dem funktionalen Nationalitätenprinzip gegeben.

Um eine Stellungnahme gebeten, antwortet Marx: „Mit Bezug auf das ‚Meerumschlungen‘ stimme ich im ganzen mit Dir überein.“⁶⁹ Den Punkt 6 aber scheint Marx nicht voll zu billigen. Er wiederholt die Ansicht, die er bereits vor zehn Jahren in der New York Daily Tribune vertrat:

„Nur muß man die Dänen nicht irritieren. Sie müssen einsehen, daß die Skandinavier und Deutschen *dasselbe* Interesse gegen Rußland haben und daß ihnen selbst nichts nützlicher, als die Ausscheidung des deutschen Elements ist.“⁷⁰

Durch einen Krieg gegen Rußland zur Befreiung Polens dagegen würde man

Rußland und Dänemark wieder in eine Interessengemeinschaft drängen. Marx will seinem Freunde damit nicht direkt widersprechen, deshalb empfiehlt er ihm nur, bis zur Veröffentlichung seiner Broschüre noch einige Ereignisse abzuwarten.⁷¹ Aus der Broschüre ist dann nichts mehr geworden, aber von diesem Zeitpunkt an haben Marx und Engels sich immer wieder für die Teilung Schleswigs eingesetzt.

Über die Ereignisse des deutsch-dänischen Krieges haben Marx und Engels sich nur sparsam geäußert. Sie erwarteten vom Januar an einen schnellen Sieg der deutschen Truppen⁷². Nachträglich beurteilte Engels das Verhalten Bismarcks mit folgenden Worten:

„Bismarck griff zu. Es galt, den Staatsstreich Louis Napoleons zu wiederholen, der deutschen Bourgeoisie die wirklichen Machtverhältnisse handgreiflich klarzumachen, ihre liberalen Selbsttäuschungen gewaltsam zu zersprengen, aber ihre mit den preußischen Wünschen zusammenfallenden nationalen Forderungen durchzuführen.“⁷³

Genau wie Lassalle hofften aber auch sie, daß der faule Frieden, der im Sommer 1864 zustande kam, zu neuen Kollisionen führen würde. Um für den Fall gerüstet zu sein, unternahm Engels im Herbst 1864 eine Reise durch Schleswig-Holstein, von der bereits eingangs berichtet wurde. Auf dieser Reise fand er seine Meinung bestätigt, daß Schleswig-Holstein geteilt werden müsse.⁷⁴

Genau wie Lassalle mit Marx und Engels gehofft hatte, kam es dann zu neuen Kollisionen. Während Lassalle bei diesen Kollisionen aber Preußen und dessen Annexionspläne *unterstützen* wollte, *bekämpften* Marx und Engels die preußischen Pläne. Während Lassalle in der schleswig-holsteinischen Frage immer nur ein Mittel für größere politische Pläne sah, versuchten Marx und Engels eine gerechte Lösung in Schleswig-Holstein zu finden. Natürlich ließen auch sie dabei ihre größeren politischen Zwecke nicht aus dem Auge.

Die Marx-Engelssche Lösung ist zu ihren Lebzeiten nicht verwirklicht worden. Engels sah in ihr bald nicht mehr eine Lösung, die unter den gegebenen Umständen in Europa verwirklicht werden könnte, sondern bezeichnete sie fünf Jahre vor seinem Tode als ein notwendiges Stück der Außenpolitik eines zukünftigen sozialistischen Deutschlands. 1890 schrieb er in der „Neuen Zeit“:

„Nun aber steht hinter dem offiziellen Deutschland das sozialistische Deutschland, die Partei, der die Zukunft, die nahe Zukunft des Landes gehört. Sobald diese Partei an die Herrschaft kommt, kann sie diese weder ausüben noch festhalten, ohne die Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, die ihre Amtsvorgänger gegen andere Nationen begangen. Sie wird die

Wiederherstellung des heute so schönede von der französischen Bourgeoisie verratenen Polens vorbereiten, sie wird Nordschleswig und Elsaß-Lothringen in die Lage versetzen müssen, frei über ihre politische Zukunft zu entscheiden.“⁷⁵

Der Stand der Forschung

Die sozialdemokratische Nationalitätenpolitik in bezug auf die Grenzfrage Schleswig ist bislang nur in drei Dissertationen behandelt worden. Es sind:

Peter Hansen Petersen: „Sozialdemokratie und Schleswig-Frage“, Kiel 1956, (Maschinenschrift);

Heinz Volkmar Regling: „Die Anfänge des Sozialismus in Schleswig-Holstein“, Kiel 1957, (Maschinenschrift);

Hans-Ulrich Wehler: „Sozialdemokratie und Nationalstaat“, Holzner-Verlag, Würzburg 1962.

Petersen behandelt in seiner Arbeit den Zeitraum vom Beginn unseres Jahrhunderts bis in die fünfziger Jahre hinein. Seine Arbeit leidet darunter, daß er den ideologischen Hintergrund allein bei den Austromarxisten Renner und Bauer sucht und daß er sich allzu stark mit sozialdemokratischen Aussagen identifiziert. Regling behandelt das vorige Jahrhundert, allerdings berührt er die Grenzfrage nur am Rande und beschränkt sich auf die lokal-organisatorische Geschichte.

Wehler liefert die bislang gründlichste Arbeit. Für ihn steht aber das Ostgrenzenproblem im Mittelpunkt, so daß er die Schleswig-Frage nicht mit aller Ausführlichkeit behandelt. Außerdem ist ihm ein Fehler unterlaufen, indem er nicht bemerkt hat, daß Marx und Engels in Schleswig ihr funktionelles Nationalitätenprinzip angewendet wissen wollten. Wehler schreibt irrtümlicherweise:

„Gar nicht problematisch ist zunächst die Einstellung zur Schleswig-Holstein-Frage gewesen, da die Sozialdemokratie unmittelbar an die nationaldeutschen Züge in der Rechtfertigung der Annexion durch Marx und Engels anknüpfen konnte.“ (S. 194).

Im Gegensatz zu Petersen distanziert Wehler sich allzu leicht von sozialdemokratischen Äußerungen.

Es ist zu hoffen, daß in einer späteren gründlichen Arbeit die historische Frage nach der sozialdemokratischen Schleswig-Politik, die nicht ohne aktuellen Bezug ist, endgültig beantwortet werden kann. Die Arbeit müßte umfassen:

1. Äußerungen von Marx, Engels und Lassalle.
2. Äußerungen der nachfolgenden sozialdemokratischen Theoretiker.
3. Schleswig-Politik der Reichs- und Bundesleitung der SPD.
4. Schleswig-Politik der lokalen Organisationen der SPD.

5. Schleswig-Politik der dänischen Sozialdemokratie.
6. Verhandlungen und Abkommen zwischen dänischen und deutschen sozialdemokratischen Parteien und Regierungen.

Es ist zu hoffen, daß die Ruhe, die jetzt im Grenzland eingekehrt ist, einer solchen Arbeit zugute kommt und daß eine solche Arbeit in kritischen Zeiten helfen wird, die Ruhe zu bewahren oder wiederherzustellen.

Quellennachweise: ³³ Engels: „Die Rolle der Gewalt in der Geschichte“ in „Zur deutschen Geschichte“, Bd. II, S. 1070. ³⁴ Marx: „Die Frage der Einigung Italiens“, „New York Daily Tribune“ vom 24. 1. 1859, Werke, Bd.13, S. 167. ³⁵ Marx an Engels, 3. 3. 1859 und 25. 2. 1859, Briefwechsel, Bd. II, S. 455 bzw. S. 450. ³⁶ Engels: „Po und Rhein“ in „Zur deutschen Geschichte“, Bd. II, S. 725. ³⁷ Ebenda, S. 729. ³⁸ Brief vom 18. 5. 1859. ³⁹ „Der italienische Krieg und die Aufgabe Deutschlands“, Werke, Bd. I, S. 106. ⁴⁰ Ebenda, S. 107 f. ⁴¹ Ebenda, S. 111. ⁴² Jakob Audorf jun. an Lassalle, 3.12.1863. Es ist nur der Wortlaut der von Perl vorgelegten Resolution. Der wirkliche Text ist nicht zu erreichen, da der „Nordstern“, in dem er veröffentlicht wurde, mit dem Brand der Hamburger Staatsbibliothek im zweiten Weltkrieg verloren ging. ⁴³ Bernhard Becker: „Geschichte der Arbeiteragitation Lassalles“, Braunschweig 1874, S. 127. ⁴⁴ Ebenda, S. 128. ⁴⁵ Lassalle an Perl, 6. 12. 1863. ⁴⁶ Becker, S. 125. ⁴⁷ Lassalle, Nachlaß, Bd. IV, S. 307 f. ⁴⁸ Shlomo Na‘aman: Lassalles Beziehungen zu Bismarck — ihr Sinn und Zweck, Archiv für Sozialgeschichte, Bd. II, Hannover 1962. ⁴⁹ Hermann Oncken: „Bismarck, Lassalle und die Oktroyierung des gleichen und direkten Wahlrechts in Preußen während des Verfassungskonflikts, Preußische Jahrbücher 1911, S. 125. ⁵⁰ Lassalle an Bismarck, 16. 1. 1864, ebenda. ⁵¹ Lassalle an Moses Heß, 24. 3. 1864, in Grünbergs Archiv, 3. Jahrgang, 1913, S. 138. ⁵² Ebenda, S. 139. ⁵³ Nach Hermann Oncken: „Publizistische Quellen zu den Beziehungen zwischen Bismarck und Lassalle“, Grünbergs Archiv, 4. Jahrgang, 1914, S. 90 ff. ⁵⁴ Gustav Mayer: Bismarck und Lassalle, Stuttgart 1928, S. 46. ⁵⁵ H. Oncken: Lassalle, 4. Aufl., 1923, S. 473. ⁵⁶ Lassalles nachgelassene Briefe und Schriften, Bd. IV, Lassalle an Hatzfeldt, 21. 6. 1864. ⁵⁷ Bernhard Becker: Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand Lassalles, Schleiz 1868, S. 120. ⁵⁸ Ebenda, S. 21, 119 und 131, vgl.: H. Oberwinder: „Die Anfänge der Arbeiterbewegung“, Maximilian Hardens „Zukunft“, 1897, S. 309. ⁵⁹ Lassalles nachgelassene Schriften und Briefe, Bd. 4, Lassalle an Hatzfeldt am 28. 7. 1864. ⁶⁰ Lassalle an Kugelmann am 23. 2. 1865 in Karl Marx: Briefe an Kugelmann. ⁶¹ Ebenda. ⁶² Ebenda. ⁶³ Friedrich Engels: „Bewegung in Deutschland“ aus „New York Daily Tribune“ vom 32. 2. 1861, Werke, Bd. 15, S. 240 f. ⁶⁴ Ebenda. ⁶⁵ Ebenda. ⁶⁶ Ebenda, vgl.: Brief von Marx an Engels am 22. 1. 1861. ⁶⁷ Engels an Marx, 24. 11. 1863, Briefwechsel, Bd. III. ⁶⁸ Engels an Marx, 3. 12. 1863, Briefwechsel, Bd. III. ⁶⁹ Brief von Marx an Engels, 4. 12. 1863. ⁷⁰ Ebenda. ⁷¹ Brief von Marx an Engels, 22. 12. 1863. ⁷² Engels in „Die Rolle der Gewalt in der Geschichte“, S. 1073. ⁷³ Ebenda. ⁷⁴ Brief von Engels an Marx, 2. 11. 1864. ⁷⁵ Friedrich Engels: „Der Sozialismus in Deutschland“ in „Die Neue Zeit“ 1891/92, 1. Bd., S. 584.

Nationalismus ist Verliebtheit, nicht Liebe; Nationalismus ist ein Rausch, der den Nationen erhabene Stunden schenkt, sie aber auch in sinnlose Taten und oft schwere Schuld hineinlockt. Wir überwinden diese politische Krankheit nur dadurch, daß wir das Land und seine Menschen lieben, so wie sie sind. Diese Liebe macht nicht blind, sondern sehend; sie nährt sich aus der immer erneuerten Gegenwart. Wir haben die Aussicht, gute Deutsche, gute Europäer und gute Weltbürger zugleich zu werden, wenn wir unser Vaterland mit dem ruhigen Blick der erprobten und zuverlässigen Liebe anschauen, auch seine Landschaft, seine Städte, seine Dörfer, die Gesichter seiner Menschen. Das gilt in anderer Weise auch für das Ausland, aber was bedürfte dieser Liebe mehr als das eigene Vaterland.

Walter Dirks in dem Bildband „Deutschland“, erschienen im Karfeld Verlag.

Die neue Stadtbücherei Flensburg

Entwicklung und Ziel eines städtischen Kulturinstituts

Am 4. Mai 1962 wurde der Neubau der Stadtbücherei Flensburg in Anwesenheit vieler hoher Vertreter des politischen und kulturellen Lebens der Öffentlichkeit übergeben. Damit war ein weiterer wesentlicher Abschnitt der Büchereiarbeit im Grenzlande vollendet — ein Teil einer Planung Wirklichkeit geworden, deren Ziel es ist, der Bevölkerung in der Stadt und auf dem Lande in umfassender und moderner Art jene Literatur bereitzustellen, die der Mensch im Alltag benötigt oder deren er sich am Festtage erfreuen will. An dieser Planung sind sowohl die Stadt Flensburg als der Deutsche Grenzverein beteiligt. Die Ratsversammlung der Stadt Flensburg, die Schleswig-Holsteinische Landesregierung und das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen schufen die materiellen Grundlagen für eine moderne Büchereiarbeit, deren erste fruchtbare Auswirkungen im Falle der Stadtbücherei jetzt sichtbar werden. Es führt ein langer Weg von den bescheidenen hölzernen Regalen der alten Flensburger „Volksbibliothek“ im ersten Stock des nun bald der Spitzhacke verfallenden Ständehauses an den Süderhofenden, über die gemieteten Räume in der Rathausstraße 14 und den 1930 freudig begrüßten Büchereiflügel des Deutschen Hauses zu den zweckentsprechenden und formschönen Regalen des großen neuen Hauses an den Süderhofenden 40/42. An ihm kann man sowohl einen Teil der jüngeren Kulturgeschichte des Grenzlandes ablesen als auch neuere deutsche Büchereigeschichte studieren. Der Verfasser dieser Betrachtung führte in der Feierstunde der Einweihung am 4. Mai 1962 folgendes aus:

Wenn ich in der gebotenen Kürze von unserer Stadtbücherei im neuen Haus zu sprechen habe, dann erinnere ich daran, daß sie wie die deutsche Volkshochschulbewegung recht eigentlich ein Kind der Kulturentwicklung der zwanziger Jahre ist. Zwar reichen ihre Wurzeln bis zur „Volksbibliothek“ des Hauptpastors Birkenstaedt 1870 und somit in ältere Volksbildungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts zurück — das war jene Zeit, in der man im Bürgertum die Bedrohung der überkommenen Gesellschaftsordnung dadurch aufzufangen hoffte, indem man das sogenannte einfache Volk an den überlieferten Bildungsgütern teilnehmen lassen wollte. Nicht immer gut gewählte, sicher oft gut gemeinte Impulse sozialer und karitativer Art standen also am Anfang. Ich brauche nicht im einzelnen darzulegen, was sich an Entwicklungen des politischen und sozialen Lebens seither vollzogen hat und selbstverständlich auch die innere und

äußere Gestalt der Bücherei bestimmte. Was in der Erwachsenenbildung einst mit der Emanzipationsbestrebung einzelner Gruppen begann, ist heute eine Angelegenheit der Gesamtgesellschaft, was einst sich auf die Vermittlung des schillernden und so oft mißverstandenen Wortes Bildung und seines Inhalts bezog, ist heute eine tatsächliche und geistige Gegebenheit der ganzen Nation. Von hier aus erfuhr die Flensburger Bücherei eine entscheidende Umgestaltung im Jahre 1924 durch den Nestor der schleswig-holsteinischen Volksbüchereiarbeit, Franz Schriewer.

Moderne Büchereiarbeit beruht auf der kritischen Auswahl der anzuschaffenden Buchbestände und der bestmöglichen Vermittlung des Buches an den Leser durch den Bibliothekar, d. h. unter anderem durch die vom Bibliothekar zu erarbeitenden Kataloge kleineren und größeren Umfangs. Ich möchte hier nicht über das an sich erstrangige und reizvolle Thema der Prinzipien der Buchauswahl sprechen — hier begnüge ich mich mit der Feststellung, daß die Bücher des öffentlichen Büchereiwesens Instrumente sind, die man benötigt, um das Leben technisch zu meistern, und daß viele dieser Bücher geistige Impulse vermitteln, die dem Leser Daseinserhöhung gewähren —, ich möchte vielmehr über zwei Faktoren sprechen, die diesen Neubau im besonderen prägen. Ich meine erstens die Einführung der sogenannten Freihand und zweitens die Anlage des Hauses, die es gestattet, den klassischen Zweigen der Büchereiarbeit einen neuen hinzuzufügen, nämlich die Öffentlichkeitsarbeit im besonderen und modernen Sinne.

In bibliothekarischen Fachkreisen gab es jahrzehntelang Erörterungen darüber, ob man den freien Zugang zu den Büchern einführen solle oder nicht. Technisches und weltanschauliches Geschütz wurde aufgeföhren, wenn die eine oder andere Büchereiform verteidigt werden sollte. Praktisch ist die Diskussion dadurch beendet, daß es heute in Deutschland wohl kaum Neubauten gibt, in denen noch die Thekenform angewandt wird, ja, darüber hinaus sind viele alte Thekenbüchereien auf den Typ der Freihand umgestellt worden. Ich glaube, daß insbesondere zwei Gründe für die Freihand sprechen: einmal leben wir im Zeitalter der Selbstbedienung, zweitens — und das ist das Entscheidende —: der freie Zugang ist Ausdruck des liberalen Prinzips jeder echten Kulturarbeit, Ausdruck dafür, daß wir auf Leser und Mitbürger hoffen, die den Wunsch haben, sich politisch und weltanschaulich ohne jegliche Zwischenschaltung selbst zu informieren, um so zu einem eigenen Urteil zu kommen.

Ich möchte jetzt noch einige Bemerkungen zu dem zweiten Faktor machen, den ich als neu hervorhob. Die Eröffnung der Stadtbücherei findet zu einem Zeitpunkt statt, zu dem kurz vorher das Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen die Aufgaben der öffentlichen Bücherei neu formuliert hat. Das Gutachten spricht zunächst von der klassischen

Büchereiarbeit, deren geistigen wie finanziellen Voraussetzungen, um dann auf eine Öffentlichkeitsarbeit neuer und umfangreicherer Art als bisher einzugehen. Man spricht von vier Diensten der Bücherei, dem Informationsdienst, dem Literaturdienst, dem Ausstellungsdienst und dem Veranstaltungsdienst.

Der Veranstaltungsdienst nun ist das eigentliche Neue. Er sieht eine fruchtbare Zusammenarbeit, insbesondere mit der Volkshochschule und mit interessierten kulturellen Vereinigungen der Stadt, vor. Die räumliche Gestaltung des Hauses gibt viel Spielraum für eigene Vortrags- und Leseabende sowie für Abende der genannten Vereinigungen, die wir sozusagen literarisch begleiten können, wenn es gewünscht wird. In der Musikabteilung werden wir einen Schallplattenbestand entwickeln, und das Fernsehen wird in die Veranstaltungsarbeit der Stadtbücherei einbezogen werden.

Die Stadtbücherei Flensburg ist nur ein — und nicht einmal ein sehr großes — Kulturinstitut, das dem Dienst an der Literatur bestimmt ist. Jedoch hat es an derselben großen Aufgabe mitzuwirken, die der Rektor des Gymnasiums zu Quedlinburg 1715 mit den Worten umschrieb:

„So nötig Proviant- und Zeughäuser in einer Republic gehalten werden, deren Einwohnern zur Zeit der Noth Unterhalt und Sicherheit zu verschaffen, so nöthig und nützlich sind auch die Bibliothequen, um die Gemüthsfeinde, Unwissenheit und Irrthümer, zu bestreiten und dasjenige Gute und Glückseligkeit, welche Menschen in einer Republic suchen, und ihnen sonderlich zu Friedenszeiten versprechen, zu befördern.“

Um in der Erfahrung und Erkenntnis, im Glück wie im Leid in Frieden leben zu können, bedarf es nach innen wie nach außen im Leben der Menschen und Völker einer Grundhaltung, die durch die Bemühung des einzelnen um eine Sache und um seine Bereitschaft zum Maß gekennzeichnet ist. Wer politisch gebildet sein will, der darf, um mit dem genannten Gutachten des Deutschen Ausschusses zu reden, nicht in der abgeschlossenen Vorstellungswelt der eigenen sozialen oder weltanschaulichen Gruppe befangen sein, sondern muß die anderen Gruppen der Gesellschaft verstehen können. Eine Nation braucht Bürger mit der Fähigkeit zu kritischem Urteil und mit dem Willen zur eigenen Verantwortung. Zu solcher Haltung gelangt man durch Wissen, nicht durch Reden oder Singen.

Und noch eines. Diese Bücherei steht in der Geschichte der Gegenwart und der Zukunft einer Stadt mit ganz besonderer Atmosphäre. Einer Atmosphäre, wie sie einmalig und unverkennbar durch die Begegnung zweier Nationalitäten geprägt ist. Die neuen Büchereien in dieser Stadt sind, das darf man sicher feststellen, in ihrer Wurzel auch ein Politikum, ein Politikum, wie es ohne die geschichtlichen Ereignisse des neunzehnten Jahrhunderts nicht zu verstehen ist. Gerade diese Institute aber weisen gleichzeitig über das neunzehnte Jahrhundert hinaus, ja, sie wollen es überwinden, überwinden in dem Sinne, daß durch ihre kulturelle Arbeit

die Auffassung von der Existenz der beiden Volkstümer hier im Lande als ein zu bejahendes glückhaftes Ereignis der Kulturgeschichte unserer Heimat angesehen wird.

Der Bau

Das stattliche Haus an den Süderhofenden ist in der Tagespresse beschrieben worden. An dieser Stelle begnügen wir uns damit, festzustellen, daß „von innen nach außen gebaut wurde“ und daß in Befolgung dieses guten Grundsatzes der Bau von jener Proportion und vor allem von jenem Maß geprägt ist, die in dem Betrachter den Eindruck von Ordnung, Vernunft und Schönheit aufkommen lassen. Das gilt für die Außen- und Innenwirkung. Hinzuweisen ist besonders darauf, daß die Bedienung aller Besucher — Erwachsener und Jugendlicher — die technische Pflege der Bücher und die Unterbringung älterer Literatur in einem Magazin *auf einer Ebene* möglich wurden. Diese Räume befinden sich im ersten Stock, im Erdgeschoß liegt der Vortragssaal (sehr günstig auch für Buchausstellungen), im vierten Stock liegen die mit dem Fahrstuhl zu erreichenden und mit dem Vortragssaal korrespondierenden Arbeitsgemeinschaftsräume, die besonders von der Flensburger Volkshochschule benutzt werden. Im zweiten und dritten Stock liegen die Arbeits- und Verwaltungsräume. 2550 qm Nutz- und Verkehrsflächen wurden geschaffen. Die große Freihandabteilung erhielt Oberlicht, sie ist augenblicklich die größte ihrer Art und beherbergt zur Zeit (mit der Jugendabteilung) rund 30000 Bücher. Die Stadtbücherei besitzt 1962 insgesamt etwa 60 000 Bände.

Erste Ergebnisse

Wie ist nun in den ersten sieben Monaten mit diesen Büchern gearbeitet worden? Die folgende Tabelle gibt Auskunft:

	Entleihungen	Besucher	
		bei eigenen Veranstaltungen	Gast- veranstaltungen
1961 = 7 Monate	53 651	—	—
1992 = 7 Monate	91 525	1 405	1 945

Besonders zu bemerken ist, daß 1962 die Zahl der neu angemeldeten Leser 2251 betrug, gegenüber nur 707 im gleichen Zeitraum 1961. Auch der Lesesaal zeigt eine erfreuliche Aufwärtsbewegung. Vergleichszahlen können wegen einer neuen Zählmethode erst in einem Gesamtjahresbericht gegeben werden.

Selbstverständlich sind diese befriedigenden Ergebnisse nicht zuletzt die sichtbare Wirkung des Neubaus und aller damit zusammenhängenden Imponderabilien. Es gibt Besucher, die augenscheinlich sich so wohl im neuen Haus fühlen, daß sie nach ihrer eigenen Mitteilung aus Freude an der Atmosphäre länger verweilen als eigentlich beabsichtigt. Auf der anderen Seite jedoch verzeichnen wir die Tatsache, daß gleichzeitig in den drei Zweigstellen die Entleihung im genannten Zeitraum sich im wesentlichen gehalten haben. Ein schönes Zeugnis für die Arbeit dieser Stellen, die während des Umbaus eine nicht geringe Last zu tragen hatten, ein Zeugnis zugleich für die positive Gesamtentwicklung.

Bemerkungen zur allgemeinen Kulturarbeit der Stadtbücherei und der Flensburger Volkshochschule e. V.

Eingangs wurde darauf hingewiesen, daß die Möglichkeit, im neuen Haus über die Arbeit mit dem Buch hinaus allgemeine Kulturarbeit zu leisten, etwas Neues darstelle. Zwar besaß die alte Stadtbücherei auch einen kleinen Vortragssaal, jedoch war seine Verwendung begrenzt, und in den letzten Jahren mußte er wegen Raummangels der Büchereizentrale als Werkstatt überlassen werden. Heute werden Büchereibauten unseres Typs im Hinblick auf diese allgemeine Kulturarbeit von vornherein angelegt. So also auch in Flensburg. Wir müssen diese Entwicklung bejahen, gibt sie uns doch die Möglichkeit, uns auf dem Wege über Buchbesprechungen, Buchausstellungen, Schallplattenstunden u. a. in neuer Form an die Leser zu wenden. Freilich dürfen wir nicht die Augen davor verschließen, daß eine solche Arbeitskonzeption uns abdrängt von einer Erweiterung alten in eine Erweiterung neuen Stils. Ein alter Plan unseres Hauses war die weitere Differenzierung unserer Kataloge im Interesse unserer Leser — Endstation würde ein Zentralkatalog der im städtischen Besitz befindlichen Bände sein. Wir müssen erkennen, daß heute weder der Etat noch vor allem die Personallage es uns gestatten, zwei große Arbeitszweige gleichzeitig zu betreiben. So erstrebenswert die Inangriffnahme der angedeuteten „klassischen Erweiterung“ wäre, so notwendig ist die Betreuung der Stadtbücherei als eines Hauses der offenen Tür in allen Lebensfragen der Bürger ihrer Gemeinde. Man muß den Mut haben, das alte gute Wort „Das eine tun, das andere nicht lassen“ außer acht zu lassen zugunsten der Tatsache, daß die Energie des Hauses darauf gerichtet sein muß, lebendiger Mittelpunkt für geistige und praktische Fragen, die den Mitbürger heute interessieren, zu sein.

Unter diesem Aspekt will das erste Halbjahr der Arbeit im neuen Haus im Zusammenhang mit der Volkshochschularbeit in unserer Stadt gewertet sein. Die Raumverhältnisse gestatten es, daß die Flensburger Volkshochschule e. V. einen großen Teil ihrer Veranstaltungen in die Stadtbücherei verlegt. Wir begrüßen das,

weil beide Einrichtungen ihren Auftrag aus der gleichen Wurzel herleiten, nämlich, aus dem gleichen Geiste Instrumente der Erwachsenenbildung zu sein. Auch die Volkshochschule partizipierte an dem Vorteil des neuen, zentral gelegenen Hauses. Sie verzeichnete die bisher höchste Hörerzahl seit 1957/58, dem letzten „guten“ Jahr vor der „Fernsehkrise“. Gewisse Veranstaltungen wurden von der Stadtbücherei und der Volkshochschule gemeinsam durchgeführt — zur Freude beider. In der Tat, wenn am Nachmittage der große Leserstrom einsetzt, dann bietet sich das erfreuliche Bild, daß mit diesem Leserstrom sich jene vermengen, die in die verschiedenen Stockwerke zu den verschiedenen Kursen oder Veranstaltungen „beider Häuser“ streben. Freilich — eine nüchterne Betrachtung der Dinge ist geboten. Wir begrüßen die schönen Zahlen der Besucherkreise, wir wissen aber auch — und haben das auch immer gesagt —, daß im Grunde die Zahl nicht den wirklichen Aussagewert über eine Kulturarbeit besitzen kann. Die Imponderabilien sind ein nicht wegzudenkender Bestandteil dieser Aussage. Wenn daher an den Schluß dieser Betrachtung auch einige kritische Bemerkungen gesetzt werden, dann möchten sie als Fragezeichen verstanden werden; die zu gebenden Antworten werden uns um so weiter bringen, je richtiger gefragt wird.

*

Betrachten wir einige der zum Teil gemeinsam von der Stadtbücherei und der Volkshochschule durchgeführten Veranstaltungen und versuchen wir, daraus Schlüsse zu ziehen.

Innerhalb der Einzelveranstaltungen fanden Buchbesprechungen statt. In der ersten wurden religionswissenschaftliche Bücher vorgestellt. Es war ein guter Abend, aber er zählte nur zehn Hörer. In der zweiten referierte man über neuere pädagogische Literatur. Es war ebenfalls ein guter Abend mit etwa fünfzig Besuchern. Warum? Weil die Veranstaltung gleichzeitig eine Monatsversammlung des Lehrervereins war. Schließlich wurden an einem dritten Abend Neuerscheinungen aus der Literaturkunde besprochen. Nicht weniger gut war dieser Abend, obgleich auch er nur zehn Teilnehmer zählte.

Eine „politische Party“, auf der wichtige staatsbürgerliche Fragen hätten besprochen werden sollen, wurde abgesetzt, weil man dem Referenten nicht zumuten konnte, vor zwei Zuhörern zu sprechen. Eine Hesse-Gedächtnisstunde zählte zwanzig Hörer.

Es ist nicht die Absicht des Verfassers, hier nun in ein Wehklagen über den nicht vorhandenen Zeitgeist auszubrechen. Aber er möchte die Dinge nüchtern sehen. Er freut sich über den großen Gesamterfolg, er behält jedoch die Tatsache im Auge, daß nach wie vor über fünfzig Prozent der Hörer der Volkshochschule nur Sprachkurse besuchen. Als verantwortlicher Vorsitzender einer Volkshochschule sollte der Verfasser nicht mißverstanden werden können, als ob er sich nicht auch

darüber freute. Er meint nur, die Akzente richtig sehen und setzen zu müssen. Immer noch steht ihm die zweckfreie Bildung des Menschen, um die dieser Mensch, wie es früher auch geschah, sich selber mühen sollte, sehr hoch. Er ist auch nicht der Meinung, daß die vielen kleinen Entschuldigungen (Wetter, zu wenig Reklame, Zusammenfallen von Veranstaltungen u. a.) eine Erklärung für schlechten Besuch bieten. Das sind Randerscheinungen.

Festzustellen ist, daß die klassische Volkshochschularbeit sich in der Krise befindet — und zwar wirklich in der Krise —, nicht etwa der Fernsehkrise. Es fehlt nämlich in Klein- und Mittelstädten sehr häufig an Dozenten, die die Kraft haben, eine große Vorlesung vorzubereiten oder eine ins Detail gehende Arbeitsgemeinschaft wirklich zu gestalten; es fehlt aber nicht nur an den Dozenten, sondern mehr noch an den Hörern, die die Kraft haben, durchzuhalten, eine geistige Arbeit des Dozenten in sich nachzuvollziehen. Noch einmal: Wir müssen es nüchtern sehen und dann mit frohem Mut Neues wagen.

Wo könnte das Neue etwa liegen? Man verzeihe: Im Etat! Wenn eine Volkshochschule in der Lage wäre (sie ist es meistens nicht), hochqualifizierte Einzelvorträge unmerklich zu einem Ganzen zusammenzufügen, dann kann sie auch heute noch mit Hörern, deren Zahl repräsentativ ist, rechnen. Das kostet aber Geld, und zwar zweimal — einmal für die Dozentenhonorare und zweitens für die Werbung. Ob man dann den weiteren Schritt einer Bewirtung tun sollte, ist zum mindesten sehr zweifelhaft. Erstens kann der Steuerzahler nicht dauernd sein eigener Gast sein, und zweitens gibt es in diesem Zusammenhang auch das Wort Würde. Es soll mit den Einzelvorträgen nicht einer Atomisierung des Geistes, noch weniger dem Startum das Wort geredet werden, aber es steht fest, daß man mit qualifizierten Vorträgen, die es zu *komponieren* gilt, auch echte Volkshochschularbeit leisten kann. Die Voraussetzung ist sowohl ein neues methodisches Denken als ein neuer, anders akzentuierter Etat. Sowohl die Volkshochschule als auch die Stadtbücherei müssen sich neue Methoden, neue Freunde zu gewinnen, ausdenken. Sie brauchen wie das Theater Abonnenten, d. h. Kreise, die im praktischen Leben zusammengehören und die an einer Erörterung wichtiger Fragen ihres Kreises in einem anderen Rahmen als dem einer Fachversammlung interessiert sind. Wir brauchen Gruppenarbeit. Wenn man dann noch, ohne dem Apparat zu verfallen, das Fernsehen und die Schallplatte sinnvoll benutzen kann — um so besser.

Der Verfasser könnte sich denken, daß nicht allseitig diesen Ausführungen zugestimmt wird. Er darf aber darauf hinweisen, daß er in einer mehrjährigen Praxis eine Vielzahl von vollen und im geschilderten Sinne auch leeren Sälen erlebt hat. Jeder, der mitsprechen will, müßte vor allem letzteres einmal persönlich erleben.

Aus alledem ist zu ersehen, wie problematisch die *Zahl* als Aussagewert im

Kulturleben sein kann. Parlamente und Verwaltungen werden sicher einmal zu der Überzeugung kommen, daß auch die kleine Zahl eines kulturellen Vorganges sehr große Bedeutung erhalten kann. Unser Nachbarland ist dafür bekannt, daß es vorzügliche Einrichtungen der Erwachsenenbildung besitzt. In einer mittleren westjütischen Stadt sahen wir einen „Kunstpavillon“. Er enthielt die Möglichkeit einer repräsentativen Kunstaussstellung, einen Vortragssaal mit einem Flügel — und ein vorzügliches Restaurant! Die Stadt besaß zuvor bereits ein Museum und eine Bücherei. Aber interessierte und opferbereite Bürger hatten im Verein mit der Stadt dieses Werk geschaffen. Es hatte eigentlich „keinen Zweck“, so würde ein sehr nüchterner Betrachter sagen. Dem Besucher jedoch erschien es als ein vollendeter, Wirklichkeit gewordener Ausdruck eines Gemeinwesens, das Investitionen auch einmal unter anderen Gesichtspunkten als einer nur bankmäßigen Rentabilität sieht, ja das ein feines Gefühl für mitbürgerlichen Stil hat. An die Höhe der Besucherzahlen hat man wahrscheinlich nicht in erster Linie gedacht.

Bedenken wir noch einmal unter dem Aspekt des Schönen als eines tragenden Lebenswertes unser Haus an dem Süderhofenden, so dürfen wir dankbar feststellen, daß auch dieses Haus viele Möglichkeiten bietet, daß eine Atmosphäre der Gehobenheit die Besucher erfüllt. — Die Anfänge ermutigen, auch wenn man dies oder jenes kritisch betrachtet.

Das Büchereiwesen im Landesteil Schleswig

Unser Landesteil Schleswig hat so mancherlei Besonderheiten; eine davon ist, daß wir hier das entwickeltste ländliche Büchereiwesen unseres deutschen Vaterlandes haben: Ein dichtes Netz von Büchereien überzieht unser Land; man findet kaum noch einen Schulort ohne Bücherei. Das ist für das übrige Deutschland, in dem noch siebzig Prozent aller Landgemeinden ohne Bücherei sind, wahrlich etwas Besonderes, und der Interessierte wird sich fragen, wie es ausgerechnet bei uns zu diesem hohen Standard gekommen ist.

Der Aufbau dieses Büchereiwesens begann Anfang der zwanziger Jahre in den beiden Grenzkreisen Flensburg und Südtondern durch die „Zentrale für Nordmarkbüchereien“ in Flensburg unter der Leitung Dr. Franz Schriewers.

Der engbegrenzte, überschaubare Raum einer einheitlich gegliederten und ganz agrarisch bestimmten Landschaft war zweifellos ein großer Vorteil für die Arbeit der Zentrale, wenn man bedenkt, daß im übrigen Deutschland einer Büchereistelle mindestens der Raum eines Regierungsbezirkes als Arbeitsfeld zugewiesen wurde.

Hinzu kam als zweite wesentliche Vorbedingung: die Förderung des „Grenzbüchereiwesens“ durch den Staat. In Deutschland gab es kein Büchereigesetz wie z. B. in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern; es gibt ein solches Gesetz auch heute noch nicht. Der Aufbau und die Unterhaltung von öffentlichen Büchereien war ausschließlich Aufgabe der Selbstverwaltung; nur in den Grenzgebieten förderte der Staat zur Stützung deutscher Kultur und Sprache die Einrichtung von Büchereien und leistete auch fortlaufende finanzielle Hilfe.

Angespornt vom Beispiel der dänischen Nachbarn, die sich mit Hilfe ihres Büchereigesetzes ein mustergültiges Büchereiwesen aufbauten, begann nun Schriewers planmäßige Arbeit. Dabei betrachtet er die Verwaltungseinheit eines Landkreises auch als geschlossene „Büchereifläche“, die gleichmäßig bearbeitet wurde, und überwand so das andernorts übliche, vom Zufall persönlicher Konstellationen abhängige „Streuverfahren“ der Büchereigründungen.

Da ein Büchereigesetz fehlte, aber alles darauf ankam, der Büchereiarbeit Kontinuität zu geben, die laufende Unterhaltung der gegründeten Büchereien von politischen und wirtschaftlichen Wechselfällen unabhängig zu machen, schuf er ein privatrechtliches Vertragssystem, das bis heutigentags unsere Büchereien auch ohne Gesetz in all den unruhigen Jahren erhalten hat.

Für jede neu gegründete Bücherei wurde — und wird auch heute noch — ein Vertrag zwischen der Gemeinde, dem Landkreis und der Büchereizentrale geschlossen, der die Grundsätze ihrer Verwaltung, vor allem aber die laufende Unterhaltung, die diese Partner zu gleichen Teilen übernehmen, festlegt.

So gesichert, wuchsen die Büchereien in den beiden Grenzkreisen, später — in den dreißiger Jahren — unter Dr. Hans Peter Johannsen, dem Nachfolger Schriewers, auch in den Kreisen Schleswig, Husum und Eiderstedt. Nach dem zweiten Weltkrieg kam der Kreis Eckernförde hinzu, und damit wurde der ganze Landesteil Schleswig zum Arbeitsgebiet der „Büchereizentrale Flensburg“, wie die Zentrale für Nordmarkbüchereien nun genannt wurde.

Als Schriewer nach 1945 die Leitung der Büchereizentrale wieder übernahm, begann er aus dieser Masse ehrenamtlich geleiteter Dorf- und Kleinstadtbüchereien ein sinnvoll gestuftes und rationell gegliedertes Büchereisystem zu schaffen.

In den größeren Orten, zwischen 3000 bis 10 000 Einwohnern, wurden Hauptbüchereien gegründet. Sie wurden mit Fachbibliothekaren besetzt und ganztäglich geöffnet. Zum größten Teil erhielten sie ein eigenes Büchereigebäude, dessen Bauherr der Deutsche Grenzverein war, der ja überhaupt Träger der Büchereizentrale und damit der Büchereiarbeit in unserem Landesteil ist.

Für die Orte über 20 000 Einwohner (in Husum und Schleswig z. B.) wurden Zentralbüchereien vorgesehen, in denen mehrere Bibliothekare arbeiten und deren größere Buchbestände das Reservoir für den regionalen Leihverkehr bilden.

Dieser Leihverkehr verbindet alle Büchereien unserer Landschaft zu einer großen Bibliothek. Jeder Leser auch der kleinsten Dorfbücherei kann jedes Buch entleihen, das in den Beständen der größeren Büchereien vorhanden ist; über die Büchereizentrale sind alle Büchereien dem nationalen und internationalen Leihverkehr angeschlossen, so daß man also praktisch fast jedes gewünschte Buch kostenlos erhalten kann.

So staffelt sich unser Büchereisystem von der breiten Grundsicht der Dorfbüchereien, mit denen die Kinder- oder Schülerbüchereien verbunden sind, über Dorfgroßbüchereien, Hauptbüchereien, Zentralbüchereien bis hin zur „Leitbücherei“ Nordtor in Flensburg, die den größten Buchbestand hat und fünfzig Prozent der etwa 9000 Bände liefert, die jährlich im Leihverkehr an andere Büchereien gehen.

Die gesamte Verwaltung und Vertretung aller Büchereien nach außen hin liegt bei der Büchereizentrale Flensburg. Hier ist auch der Bucheinkauf für alle angeschlossenen Büchereien für etwa 500 000 DM im Jahr zusammengefaßt; in ihrem buchbinderischen Betrieb werden rund 100 000 Bände jährlich bearbeitet. Nur durch die Einrichtung einer zentralen Hilfseinrichtung für alle

angeschlossenen Büchereien und die Rationalisierung durch Zentralisierung war es möglich, ein einheitliches, gegliedertes Büchereisystem zu schaffen, das unabhängig von persönlichen und politischen Verhältnissen ist.

Das ist die Leistung eines Lebens; ein imponierendes Gebäude, das auf dem festen Fundament einer Büchereigesinnung bei Bevölkerung und Verwaltungen steht, die ihresgleichen in Deutschland so leicht nicht hat.

*

Aber trotzdem macht uns der Zustand unserer Büchereien Sorge, und wir wären schlechte Verwalter des großen Erbes, wenn wir gedankenlos so weitermachen würden wie bisher.

Im Gegenteil, es ist notwendig, die derzeitige Lage unserer Büchereien sehr kritisch zu beurteilen, sie im Zusammenhang mit den großen soziologischen und wirtschaftlichen Strukturwandlungen unserer Landgesellschaft zu sehen und den Mut zu haben, etwaige Konsequenzen zu ziehen.

Seit Jahren beobachten wir, daß die Leser- und Entleihungszahlen der Erwachsenen in unseren Büchereien rückläufig sind. Nun ist diese Erscheinung ein allgemeines Büchereiproblem unserer Zeit, das manchenorts nur durch den Bau von Büchereien in bisher bücherlosen Gemeinden verdeckt wird.

Für diesen Rückgang der Benutzung der Büchereien gibt es viele Gründe; es handelt sich u. E. um ein ganzes Bündel von Motiven, die sich sowohl aus der veränderten Arbeitswelt, der Konjunktursituation und dem gewandelten Freizeitverhalten der Menschen herleiten, aber ebenso in der Konkurrenz anderer Kultureinrichtungen begründet sind (Taschenbücher, Buchgemeinschaften, Leihbüchereien, Film, Fernsehen).

Es geht nicht, daß man eines dieser Motive, etwa das Fernsehen, aus diesem Bündel herauslöst und für alle verantwortlich macht. Das ist ebenso falsch wie bequem! Nur wenn man sich bemüht, die Breite der Konkurrenz und die veränderten Konsumgewohnheiten der Menschen auch auf kulturellem Gebiet zu erfassen, und wenn man sie zur überkommenen Form unserer Bücherei in Beziehung setzt, wird deutlich, warum diese Form versagt, ja, versagen muß.

Wir brauchen deswegen sicherlich nicht zu resignieren, denn das, was wir anzubieten haben, ist gut und ist notwendig; wir müssen nur unsere Bücherei auf dem Lande, die ihre einstige Monopolstellung verloren hat, wieder konkurrenzfähig machen, das heißt, wir müssen neue Formen für sie finden und die günstige Stunde nutzen. Wir hoffen zugleich, daß sich die Erkenntnis durchsetzt: Der Aufbau eines Büchereiwesens war teuer, Ausbau und Erhaltung sind teurer!

Während die eigentlichen Dorfbüchereien in Orten unter 1000 Einwohnern durch Fahrbüchereien ersetzt werden sollen — wir kommen darauf im nächsten Abschnitt — wird man in den größeren Orten (über 1000 Einwohner) bei der bisher üblichen Form der ortsfesten Standbücherei bleiben müssen, ganz einfach aus

dem Grunde, weil bei dieser Ortsgröße die Ausleihe täglich oder doch wenigstens an mehreren Nachmittagen der Woche geöffnet sein muß. Die Wirkungsmöglichkeit einer solchen Standbücherei mit mehreren tausend Bänden kann eine Fahrbücherei hier niemals erreichen. Allerdings sollte auch die kleinste dieser Standbüchereien in Orten um 1500 Einwohner mindestens einen Buchbestand von 3000 Bänden haben und im eigenen Gebäude oder zum mindesten in einem eigenen Raum untergebracht sein. Um eine Vorstellung zu geben, wieviel Standbüchereien nötig sind, um das Büchereisystem auf diesem Sektor voll auszubauen, haben wir einen Aufbauplan erarbeitet, der mit einer Gesamtsumme von fünf Millionen DM für einmalige Baukosten abschließt. Die Mittel können nur in gemeinsamer Anstrengung der Kommunen und des Landes aufgebracht werden; auch das ist ein Ausdruck des neuen Stils, denn bisher war es üblich, daß Büchereibauten ausschließlich vom Deutschen Grenzverein finanziert wurden, d. h. aus Landes- und vor allem aus Bundesmitteln. In Bonn hat man aber heute andere Probleme als unser Grenzgebiet; wir müssen uns selbst weiterhelfen, das „Grenzbüchereiwesen“ in dem alten Sinne gibt es nicht mehr.

Zu dem Abschnitt „Ausbau von Standbüchereien“ gehört noch hinzu, daß selbstverständlich alle Neubauten als Freihandbüchereien eingerichtet werden sollen, d. h. daß der Leser selbst am Regal sich seine Bücher aussuchen kann. Wir sind außerdem dabei, nach und nach die schon vorhandenen Büchereien in Orten über 1000 Einwohner auf die Freihandform umzustellen.

Das klingt ziemlich nichtssagend. „Umstellung auf Freihand“ bedeutet aber eine totale Umwandlung der Bücherei. Alle Bücher müssen umsigniert werden, damit die inhaltlich zusammengehörigen Bücher auch im Regal nebeneinander stehen, ganz andere Möbel müssen beschafft werden, damit sich die Bücher auch ansprechend darbieten, und eine ganz neue Verbuchungstechnik wird eingeführt, weil der Bibliothekar jetzt am Regal die Leser berät und von den technischen Arbeiten befreit werden muß. Äußerlich handelt es sich nach so einer Umstellung um eine ganz neue Bücherei; daher belaufen sich auch die Kosten auf 10 000 bis 25 000 DM, je nach der Bestandsgröße der Bücherei.

Das Ergebnis der bisherigen Umstellungen auf die Freihandausleihe war eine Steigerung der Leser- und Entleihungszahlen um etwa dreißig Prozent! Dieses Anwachsen der Leistung ist verständlich, wenn man bedenkt, daß in der modernen öffentlichen Bücherei das Schwergewicht nicht mehr bei den Romanen, also der Unterhaltungsliteratur, sondern bei den Sachbüchern liegt. Sie kommt eigentlich erst dann zur vollen Wirksamkeit, wenn sie sich dem Leser öffnet, wenn sie ohne trennende Schranke zeigt, was sie ist und was sie hat. Der „mündige“ Leser von heute will sich selbst orientieren, und das nicht nur in einem Katalog, sondern im Umgang mit den Büchern selbst am Regal. Er mag auch seine Wünsche nicht im

Beisein anderer wartender Leser nur kurz an der Theke nennen, sondern wenn er Beratung wünscht, dann sucht er das Gespräch mit dem Bibliothekar, und wo könnte das besser geführt werden als an den Freihandregalen, inmitten der Bücher! Die Freihandausleihe ist einfach die Form, die einer gewandelten Leserschaft und einem gewandelten Buchbestand entspricht, ihre Einführung ist ein Teil der Neugestaltung unseres Büchereisystems.

*

Eine viel weitergehende Umwandlung ist für unsere Dorfbüchereien in Orten unter 1000 Einwohnern im Gange: Diese Standbüchereien werden nach und nach aufgelöst und durch *Fahrbüchereien* ersetzt.

Diese Autobüchereien sollen Fahrzeuge sein, die ungefähr 2000 Bücher mitführen, deren Bestand aus einem Reservemagazin von 10 000 Bänden allmorgendlich ergänzt wird, die mit einem Fachbibliothekar und einem Fahrer besetzt sind und nun von zentralen Stützpunkten aus durch die Dörfer fahren. Die Betonung liegt auf dem „Fahren“; denn wir wollen die Beweglichkeit dieser Einrichtung voll ausnutzen und uns nicht stundenlang an einem Haltepunkt aufstellen, sondern entferntere Ortsteile aufsuchen und in langgestreckten Ortschaften mehrfach halten unter dem Motto: „Die Bücherei vors Haus!“

Die „Fahrbücherei 1“ ist im Landkreis Flensburg seit Oktober d. J. eingesetzt. Sie löst an die vierzig Dorfbüchereien ab, die bereits geschlossen wurden, und wird stattdessen in einem dreiwöchentlichen Turnus 150 Haltepunkte anfahren.

Die Haltezeiten differieren von 10 bis 45 Minuten. Es muß natürlich ein fester Fahrplan eingehalten werden, der der Bevölkerung bekanntgemacht wird. Mit ihrem „Büchereihorn“ gibt die Fahrbücherei Signal, wenn sie in den Ort einfährt, und hält dann an ihrer festen Haltestelle.

Wir verfahren also im Grunde nicht anders als die mobilen Händler auf dem Lande, die schon lange erkannt haben, daß sie zu den Menschen kommen müssen, wenn sie Kunden werben wollen. Auch wir wollen die Menschen wiedergewinnen, die wegen mancherlei Konkurrenz den Weg in ihre Dorfbücherei nicht mehr finden, und müssen daher aufgeschlossen sein für der Zeit entsprechende Werbe- und Verkaufspraktiken.

Unsere alte Dorfbücherei in ihrer idealen und bewährten Form war in Verbindung mit der Schule als geistiger Mittelpunkt des Dorfes gedacht, eines Dorfes der zwanziger Jahre, das auch im Kulturellen eine in sich abgeschlossene eigene Welt darstellte.

Wer in diesem Dorfe lesen wollte, *mußte* seine Dorfbücherei benutzen. Er wurde beraten und geführt vom Lehrer und Büchereileiter. Der Lehrer kannte die paar hundert Büchereibücher. Er kannte, weil er im Dorf durch langjährige Arbeit verwurzelt war, auch seine Leser. Den Lesern wiederum genügte diese begrenzte Auswahl von dauerhaften Büchern, meist einfachen, aber wertvollen Romanen.

Aber heute wandelt sich dieses Dorf zur Landgesellschaft, die gleichberechtigt an dem kulturellen Leben der Stadt teilnimmt. Einige hundert Romane alter Art genügen bei dem vielfältigen und kurzlebigen Angebot unseres heutigen Büchermarktes nicht mehr. Die Landbevölkerung fordert mit Recht die gleichen Bildungsmöglichkeiten und Orientierungshilfen, wie sie für Städter selbstverständlich sind.

Solche Forderungen und Überlegungen haben eine totale Umgestaltung unserer alten Landschule zur Folge: Dörfergemeinschaftsschulen werden überall geplant und eingerichtet. Damit wandert die Schule aus dem Dorf hinaus. Aber wo bleibt nun unsere Dorfbücherei?

Auch hier gilt es, neue Wege zu finden, um wieder an die Menschen heranzukommen; denn es ist ein Irrglaube, zu meinen, wer lesen will, der kommt schon in die Bücherei. Es gibt ja so viele Möglichkeiten — auch auf dem Lande — an „Lesestoff“ auf sehr bequeme Weise heranzukommen; nur entspricht dann das, was gelesen wird, nicht unseren Wünschen.

Die Fahrbücherei soll nur Bücher für Erwachsene mitführen, die Jugendbüchereien sollen als „Schülerbüchereien“ in den Schulen bleiben; denn die Verbindung von Lehrer und Büchereileiter mit den Kinderlesern ist auf dem Lande die denkbar engste. Die genannten Probleme der Erwachsenenbücherei gibt es für die Jugendbücherei nicht; nur an *einem* kranken unsere kleinen Jugendbüchereien in den weniggegliederten Schulen: das Angebot ist zu klein; die eifrig lesenden Kinder haben den Bestand zu schnell „durchgelesen“.

Wir wollen daher das Schülerbüchereiwesen in den eigentlichen Landschulen unserer Büchereilandschaft auf eine feste Vertragsbasis stellen und eine zentrale „Jugendtauschbücherei“, eine Art Genossenschaft für Jugendbüchereien, gründen. Es soll damit erreicht werden, daß die Kinderbücher in einem festen Turnus getauscht werden können und ohne wesentliche Mehrkosten das zur Zeit bestehende Angebot von vier Büchern je Schüler verdoppelt wird.

Wenn es alle Halbjahr heißt: „Das Auto der Tauschbücherei ist da, wir bekommen neue Bücher!“, wird sicherlich die Anziehungskraft der Jugendbücherei erheblich verstärkt. Wir können „Schmutz- und Schundlektüre“, die heutzutage auch auf dem Lande in beängstigender Weise verbreitet ist, nur durch Besseres verdrängen; das ist die wirksamste, ja im Grunde die einzige Waffe!

Die drei Teile: Aufbauplan und Einrichtung von Freihandbüchereien in Orten über 10 000 Einwohner, zehn Fahrbüchereien als Ersatz für die rund 350 Erwachsenen-Dorfbüchereien in Orten unter 1000 Einwohner und die Einrichtung einer zentralen Jugendtauschbücherei zur Versorgung der Schulkinder in den Landschulen bilden *einen Gesamtplan* zur Neugestaltung unseres Büchereiwesens, das wir damit dem sich wandelnden Zeitgeist anpassen wollen, damit es weiterhin bestehen und wachsen möge, zum Nutzen unserer Leser auf

dem Lande.

Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig

Aufbau und Wirken

Die dänischen Volksbibliotheken sind tief im Grenzland verwurzelt. Schon gegen Ende der 1830er Jahre tauchten Pläne auf, kleine Büchereien im Landesteil sowohl nördlich als auch südlich der jetzigen Grenze einzurichten. Besonders hervorgehoben werden muß, daß es die Bevölkerung selbst war, die die Initiative hierzu ergriff. Der Zweck, der hiermit verfolgt wurde, war nicht nur der, das Volk zu belehren und aufzuklären, sondern in noch höherem Maße galt es, einen Schutzwall um die dänische Sprache zu errichten, die stark von der deutschen bedroht wurde. In erster Linie begann man in Nordschleswig mit der Bibliotheksarbeit, welches ganz natürlich war; jedoch auch hier im Landesteil begann man, unter anderem in Flensburg, vereinzelt Büchereien einzurichten. Obwohl die Kriege 1848—1850 diese Arbeit hemmten und sie in vielen Fällen völlig zum Erliegen brachten, bedeutete dieses nicht mehr, als daß man nach dem Friedensschluß die Arbeit mit frischen Kräften wiederaufnahm. Das Resultat eines nach damaligem Maßstab hervorragenden Einsatzes war, daß in der Zeit bis 1864 nicht weniger als 56 kleine dänische Volksbibliotheken im jetzigen Südschleswig eingerichtet wurden.

Im Rahmen dieser Organisationsarbeit hatte man Flensburg einen zentralen Platz zugedacht. Schon 1860 hatte der König die Erlaubnis gegeben, daß die Bibliothek der Lateinschule der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, und man plante, die Bücherei zu einer wissenschaftlichen Bibliothek für das Herzogtum zu erweitern, mit dem späteren Reichsarchivar, dem „Sønderjyden“ A. D. Jørgensen, als Leiter. Das Jahr 1864 jedoch machte alle diese Pläne zunichte, und was noch schlimmer war, die ganze dänische Bibliotheksarbeit zerbrach. Vereinzelt nur, unter anderem in Flensburg, setzte man die Arbeit fort.

Als man im Jahr 1880 den sogenannten „Sprogforening“ ins Leben rief, verfolgte man in diesem Verein als Hauptziel die Errichtung von Büchereien. Recht früh schon kam man auf den Gedanken, als Zentralstelle eine dänische Zentralbibliothek einzurichten. Es ist wahrscheinlich A. D. Jørgensens Initiative zu verdanken, daß diese Zentralbibliothek ihren Sitz in Flensburg erhielt. In der Villa des Reichstagsabgeordneten Gustav Johannsen, „Margretes Minde“, wurde diese Bibliothek eingerichtet. Der nach und nach sehr wertvolle Buchbestand, der hier gesammelt wurde, bildet heute sozusagen den Grundstamm der geschichtlichen Büchersammlung in der „Dansk Centralbibliotek“.

Selbstverständlich konnte die Bibliotheksarbeit, wie alle andere dänische Kulturarbeit, bis zum Jahre 1920 nur in recht bescheidenem Rahmen durchgeführt werden. Welche Bedeutung sie jedoch hatte, läßt sich auf jeden Fall indirekt aus der Tatsache ersehen, daß man unmittelbar nach der neuen Grenzziehung 1920 bereit war, eine Reorganisation und eine Erweiterung der Bibliotheksarbeit hier in Flensburg vorzunehmen. Man sah, daß hier ein kulturelles Wirkungsfeld von allergrößter Wichtigkeit für das Dänentum vorhanden war. 1921 kaufte man daher das schöne alte Gebäude in der Norderstraße, wo „Flensborghus Bogsamling“ in Räumlichkeiten, die sowohl schön als nach damaligen Verhältnissen auch durchaus modern waren, ein Zuhause bekam.

Es begann aufs neue eine Pionierarbeit in der Geschichte des Bibliothekswesens hier unten. Von dieser Zeit führt uns eine direkte Linie hin zum heutigen Tag, wo die Institution lediglich den etwas prosaischen Namen „Dansk Centralbibliotek“ trägt.

Selbstverständlich bedeutete das Jahr 1945 mit dem allgemeinen dänischen „Aufbruch“ ein entscheidendes Stadium auf diesem Weg. Die alten Bibliotheksräume wurden zu klein, der Rahmen wurde gesprengt, und im Jahre 1959 errichtete man eine neue, moderne Bibliothek. Hiermit schuf man einen Rahmen, der sowohl eine bessere Anwendung der Bibliothek als auch gleichzeitig eine natürliche Ausdehnung der Aufgaben einer Bibliothek ermöglichte.

*

Welche Aufgaben „Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig“ eigentlich hat, soll im folgenden näher erläutert werden.

Obwohl die dänische Zentralbibliothek in Flensburg nicht direkt dem Bibliothekswesen in Dänemark angegliedert ist und somit zum Beispiel nicht dem dänischen Bibliotheksgesetz untersteht, versucht man dennoch, die Arbeit in so engem Kontakt wie nur möglich mit der Arbeit auszuführen, die auf diesem Gebiet in Dänemark geleistet wird. Wir verfolgen daher in erster Linie das Ziel, den § 1 des Bibliotheksgesetzes zu erweitern, in welchem es heißt: „Es ist der Sinn der Volksbüchereien, für die allgemeine Verbreitung von Kenntnissen und von Aufklärung durch fachliche, schönliterarische und allgemein bildende Literatur zu wirken“, zu dem wir hinzufügen: „und die Erweiterung der Kenntnisse über den Norden, besonders der dänischen Sprache, Kultur und Geschichte.“ Obwohl die Bibliothek natürlich in erster Linie errichtet worden ist, um dem Dänentum hier unten zu dienen, ergibt sich ebenso natürlich die Aufgabe, gleichfalls der gesamten Bevölkerung des Landesteiles ohne Rücksicht auf Sprache und Gesinnung zur Verfügung zu stehen — ausgehend von dem erweiterten und ungeschriebenen Zweckparagrafen. Um diese Aufgabe so zufriedenstellend wie möglich zu lösen, ist die Bibliothek bemüht, Übersetzungen all der Bücher nordischer Literatur anzuschaffen, die in die deutsche Sprache übersetzt worden

sind. Gleichzeitig bemüht sich die Bibliothek um die Anschaffung der Literatur, die in deutscher Sprache erschienen ist und die nordischen Verhältnisse behandelt. Die Benutzung der Bibliothek beweist, daß dieser erweiterte sogenannte Zweckparagraph in weiten Kreisen bekannt ist, so daß hier Theorie und Praxis Hand in Hand gehen.

Daß wir in so großem Maße die dänische Zentralbibliothek zu einer Institution machen konnten, die nahezu einer allgemeinen öffentlichen Bibliothek gleicht, verdanken wir unter anderem dem Umstand, daß man uns als ein natürliches Glied innerhalb Dänemarks gesamtem Bibliothekswesen betrachtet. In Dänemark bilden alle Arten von Bibliotheken eine fest zusammengefügte Organisation. Es besteht eine harmonische Zusammenarbeit zwischen den wissenschaftlichen und fachlich ausgerichteten Bibliotheken einerseits und andererseits zwischen diesen und den Volksbibliotheken. Für unsere Bibliothek gelten daher die gleichen Rechte wie für andere dänische Zentralbibliotheken, nämlich die Literatur, die wir nicht selbst besitzen, von den größeren wissenschaftlichen Bibliotheken zu leihen. Dank einer Zentralisierung in Dänemark auf diesem Gebiet ist es leicht, die Bücher zu ermitteln, die man sucht, ganz gleich, ob es sich um dänische oder ausländische Publikationen handelt.

Daß die hier beheimateten Bibliotheksbesucher — auch außerhalb der dänischen Kreise — sich hierüber im klaren sind und die Bibliothek aufsuchen, ist eine erfreuliche Tatsache. Doch auch außerhalb des Landesteils wird dieses mehr und mehr bekannt. Beispielsweise hat eine Durchsicht der Korrespondenz des vergangenen Jahres gezeigt, daß wir in dem genannten Zeitraum wissenschaftliche Bücher an vierundzwanzig verschiedene Personen im übrigen Westdeutschland geschickt haben, die augenscheinlich keinerlei Verbindung mit unserem Landesteil hatten.

Umgekehrt besteht eine Zusammenarbeit mit der Stadtbücherei, durch die wir unter anderem auch Bücher anderer deutscher Bibliotheken leihen. Diese Zusammenarbeit hat bereits vor zehn Jahren einen deutlichen Ausdruck in einer großen gemeinsamen dänisch-deutschen Buchausstellung erhalten. Diese Ausstellung trug die Bezeichnung „Schleswig, Heimat und Grenzland“. Es wird kaum das letzte Mal gewesen sein, daß diese Zusammenarbeit so deutlich zum Ausdruck gekommen ist.

Das Arbeitsgebiet der Zentralbibliothek umfaßt nicht nur die Stadt Flensburg, sondern die gesamte dänische Bibliotheksarbeit in Südschleswig wird von Flensburg aus geleitet. Hierzu gehören die Bibliotheken in Schleswig und Husum, die beide von ausgebildeten Bibliothekaren geleitet werden, sowie achtzig kleinere Ausleihstellen, die nach 1945 hauptsächlich in Verbindung mit den dänischen Privatschulen des Landesteiles errichtet worden sind. Diese Ausleihstellen werden hauptsächlich von den Lehrern geleitet. Die Versorgung

mit Büchern erfolgt durch ein Buchauto, welches der Zentralbibliothek zur Verfügung steht.

Auf einem Gebiet ist der Bibliothek die Möglichkeit gegeben, eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Im Neubau wurde extra ein Studienraum geschaffen, der die gesamte schleswigsche Sammlung mit insgesamt gut 9000 Bänden und Druckschriften, die Geschichte unseres Landesteiles betreffend, enthält. In diesem Raum befinden sich drei Arbeitstische, die die Möglichkeit eines ungestörten Studiums dieser häufig benutzten Sammlung geben.

Bei der Planung und Errichtung der neuen Bibliothek war man bemüht, zu berücksichtigen, daß das Gebäude auch für andere kulturelle Veranstaltungen zur Verfügung stehen sollte. Die Bibliothek besitzt einen recht großen Saal, der einerseits für Vortragsabende (im wesentlichen mit literarischen Themen), die die Bibliothek selbst veranstaltet, benutzt wird, andererseits für die Buchausstellungen, die wir von Zeit zu Zeit arrangieren.

Der Saal jedoch wird auch für viele andere Zwecke benutzt, da er an die übrigen dänischen Vereine für Vorträge und Versammlungen ausgeliehen wird. Eine besonders bedeutungsvolle Zusammenarbeit besteht zwischen der Bibliothek und dem dänischen Kunstverein Südschleswig, der in den vergangenen knapp drei Jahren seit der Einweihung der Bibliothek nicht weniger als elf Ausstellungen mit zusammen über 16 000 Besuchern veranstaltet hat.

Für kleinere Versammlungen und Zusammenkünfte verfügt die Bibliothek über zwei Studienkreisräume und einen kleineren Musiksaal.

Am Rande der eigentlichen bibliotheksmäßigen Aufgaben, die die dänische Zentralbibliothek ausübt, steht der Aufbau einer Diskothek, teils dänische Musik auf Schallplatten umfassend, teils eine Auswahl eines bedeutend größeren Musikgebietes, der Kammermusik. Während die Bibliothek auf dem erstgenannten Gebiet nahezu alles besitzt, was erhältlich ist, ist die Kammermusiksammlung erst im Wachsen begriffen. Die Plattensammlung ist in erster Linie zum Gebrauch an Ort und Stelle bestimmt. Bei den von der Bibliothek veranstalteten Musikdemonstrationen werden die entsprechenden Schallplatten benutzt. Innerhalb der Öffnungszeiten besteht für die Besucher der Bibliothek nach vorheriger Absprache die Möglichkeit, die gewünschten Platten im Musiksaal zu hören.

Auch auf diesem Gebiet wird vermutlich mit der Stadtbücherei eine Zusammenarbeit gegründet werden. Man hat darüber verhandelt, daß die Stadtbücherei in erster Linie eine Diskothek mit Orchestermusik zusammenstellen soll, um mit der Zeit zwei wohlausgestattete Diskotheken, die einander ergänzen, in Flensburg aufzubauen. Für den Besucher hätte das den Vorteil, daß er wüßte, an welche Stelle er sich mit bestimmten Wünschen wenden kann.

Wenn sich die dänische Zentralbibliothek die Kammermusik als Spezialgebiet

gewählt hat, hängt das damit zusammen, daß man in Flensburg relativ selten Gelegenheit hat, diese Art der Musik zu hören. Aus diesem Grunde hat die Bibliothek auch versucht, sich noch anders auf diesem Gebiet zu betätigen. Im vergangenen Winter wurden zwei Kammermusikabende veranstaltet. Der Besuch war so gut, daß man die Absicht hat, auch im nächsten Winter solche Abende zu arrangieren. Die Konzerte erhielten ihr besonders intimes Gepräge dadurch, daß sie sozusagen „zwischen den Regalen“ im großen und geräumigen Ausleihesaal der Bibliothek stattfanden. Die Akustik hat sich hier als außerordentlich gut erwiesen, ebenfalls hatte man hier die gewünschte und notwendige Ruhe. Wie man sieht, dient die dänische Zentralbibliothek vielen kulturellen Zwecken. Man hat nie nach neuen Aufgaben gesucht, sondern dort zugegriffen, wo es nötig war. Die Bibliothek ist somit lediglich bemüht, einen Platz auf dem kulturellen Gebiet in dem Landesteil auszufüllen, wo sie ihr Wirken hat.

Eine deutsche und eine dänische Buchausstellung

Die Stadtbücherei Flensburg und die Dansk Centralbibliotek for Sydslesvig in Flensburg veranstalteten eine Buchausstellung aus Anlaß der Flensburger Tage 1962. Es wurden in beiden Häusern im wesentlichen die Bücher gezeigt, die nach 1945 von der einen in die andere Sprache und umgekehrt übersetzt worden sind. Wir bringen die bei der Eröffnung der Ausstellungen gehaltenen Ansprachen von Bibliotheksdirektor Dr. Johannsen und Oberbibliothekar Torben Glahn, da diese Ansprachen literarische Feststellungen enthalten, die über den Anlaß hinausgehen und unsere Leser interessieren dürften.

Außerdem drucken wir zwei in Ergänzung der Buchausstellungen hergestellte Verzeichnisse ab, in denen die wesentliche Schöne Literatur beider Länder aus den letzten fünf Jahrzehnten festgehalten worden ist. Die kursiv gedruckten Titel sind nicht übersetzt, sollten es aber nach der Meinung der Veranstalter werden.

*

HANS PETER JOHANNSEN

Buchausstellungen pflegen in der Regel streng systematisch aufgebaut und im Hinblick auf das Thema auch möglichst quantitativ abgerundet zu sein. Beides ist in der heutigen Ausstellung nicht der Fall, weil es uns darauf ankam, mit der Zeitlupe in dem seit Generationen geführten literarischen Gespräch zwischen Deutschland und Dänemark einen bestimmten Augenblick der Diskussion zu erfassen.

Das geschah aus äußeren Gründen — ich denke dabei an die Zahl der Bücher und die Schwierigkeit, manche von ihnen zu beschaffen —, das geschah aber auch aus der Absicht, den unmittelbaren literarischen Ausschnitt der Gegenwart zu studieren. Obwohl wir nur eine begrenzte Periode vor Augen haben, nämlich die Zeit nach 1945, unsere Ausstellung also von manchen Zufälligkeiten bedingt ist, lassen sich doch sehr bemerkenswerte Tatsachen feststellen, die des Nachdenkens wert sind.

Zunächst ein klein wenig Statistik. Etwa 500 Titel wurden seit 1945 aus dem Dänischen in das Deutsche übertragen. Wir haben davon 300 ausgestellt, weil wir auf technische Spezialliteratur in diesem Zusammenhang keinen Wert legten und weil eine Reihe von Übersetzungen uns literarisch recht unwesentlich erschien.

In einer Zusammenstellung wie der heutigen kommt es auf die eigentliche Botschaft an: auf das, was der Nachbar uns zu sagen hat, was der Historiker zur

Deutung des Geschehens beiträgt, der Theologe zur Klärung der Daseinsfragen erarbeitet, der Dichter zum farbigen und sinngebenden Bild verdichtet. Von den 300 Büchern entfallen 151 auf die sogenannte Schöne Literatur und die Jugendbücher. Davon wieder 22, also mehr als ein Sechstel, auf Hans Christian Andersen. Wenn wir die Bücher von Fleuron, der von unseren dänischen Kollegen etwas geringschätzig betrachtet wird, sich aber in Deutschland augenscheinlich großer Beliebtheit erfreut, zur Schönen Literatur rechnen und nicht zur Naturbeschreibung, dann kommen zu den 151 noch 22 Bücher hinzu, also insgesamt 173 Bücher, so daß tatsächlich die Schöne Literatur über die Hälfte des „Imports“ ausmacht. Von den Sachabteilungen, im ganzen 127 Titel, entfallen auf die Religionswissenschaft 58 Titel, davon 47 Bände Kierkegaard, während Bücher aus dem Gebiete der Geschichts-, Staats-, Kunst- und Literaturwissenschaft zahlenmäßig kaum ins Gewicht fallen. Auch sonst sind diese Gruppen recht uneinheitlich. Genug der Zahlen. Sie zeigen zunächst rein äußerlich die unterschiedliche Verteilung der Gewichte.

Betrachtet man jedoch die Gruppen nun im einzelnen genauer, ergibt sich wiederum ein neues Bild, oder besser es ergeben sich Teilbilder, bei deren Betrachtung sich eine Reihe von Gedanken bei uns einstellen. Die Skala unserer Gefühle reicht von großer Dankbarkeit und Anerkennung über die wissenschaftlichen Ergebnisse, über stille Fragezeichen bis zu Wünschen nach dem, was man gern gesehen hätte und was nicht vorhanden ist. Wir können also feststellen, daß der Übersetzungsmarkt nicht in jedem Falle übereinstimmt mit dem, was für kulturell wünschenswert oder kulturpolitisch notwendig erscheint. Er ist eben von Zufälligkeiten oder auch merkantil bestimmt.

Zu den vielen schönen Dingen, die wir trotz dieser Feststellung heute hier sehen, einige Bemerkungen: Sie erkennen, in welchem reichem Maße Kierkegaard den deutschen Büchermarkt erobert hat. Wie ein Fels ragt die vielbändige, feierlich schwarze Ausgabe des Eugen Diederichs Verlages aus der Vielfalt kleinerer und brevierartiger Ausgaben heraus, die, was man erfreulicherweise feststellen muß, im Falle Kierkegaard nun auch um eine Taschenbuchausgabe vermehrt sind. Im übrigen aber ist die religionswissenschaftliche Abteilung mit ihren Büchern über den Katholizismus und den Protestantismus der Gegenwart, mit Løgstrups Ethik und anderen ein gewichtiger Beitrag zur Kulturdebatte unserer Zeit.

Das trifft nicht ganz zu für die literaturwissenschaftliche Abteilung, wo uns Deutschen eine moderne Gesamtgeschichte der dänischen Literatur in deutscher Sprache fehlt, so dankbar wir auch die jährlichen Übersichten von „Det danske Selskab“, die diese über die dänische Literatur herausgibt, begrüßen.

Die Literatur über geschichtliche Entwicklungen aus dänischer Sicht ist in diesen fünfzehn Jahren nur sehr schmal vertreten, abgesehen von Broschüren informatorischer Art. Es liegen jedoch zwei außerordentlich gewichtige Werke vor,

nämlich „Die nordische Vorzeit“ von Johannes Brønsted und „Die Geschichte des schleswigschen Grenzlandes“ von Troels Fink.

Es wird interessieren, daß auch ausgelegt ist das dänische Kriminalgesetzbuch für Grönland. Leider haben wir eine Übersetzung des „Jyske Lov“ aus der Ostzone nicht beschaffen können.

Die Teenagerfibel und ein schönes Buch über „Wir jungen Frauen um 40“ nenne ich nur, um die Spannweite der Themen zu illustrieren.

Und nun zu der Schönen Literatur. Die 22 Bände H. C. Andersens stellen nur etwa die Hälfte dessen dar, was in diesen fünfzehn Jahren aus Andersens Werken nach Deutschland kam, und ich bitte Sie, insbesondere auf die sehr kostbare Ausgabe des Zinnsoldaten zu achten. Andersens Märchen vom standhaften Zinnsoldaten gab Felix Hoffmann Anlaß zu seinen Farbholzschnitten. Die Typographie besorgte Erwin Hinden. Von 500 Exemplaren wurden fünfzig auf handgeschöpftem Büttenpapier gedruckt. Und dann kann ich es mir nicht versagen, auf Erling Niensens geradezu hervorragendes Buch über Andersen hinzuweisen, das in der Reihe der Rowohlt-Monographien erschien und in ganz besonderes eindrucksvoller Weise eine Interpretation dieses merkwürdigen Dänen, der ein Kind, ein Weltmann und ein Weiser zugleich war, enthält. Wenige haben wie Erling Nielsen es verstanden, das große Problem des Geistes als des Fremden in der empirischen Welt, des Geistes, der dazu berufen ist, zu erleuchten und zu beseelen, aber einsam bleibt, darzustellen.

Aus der großen Literatur ragt Karen Blixen mit vielen Ausgaben hervor. Eine bedeutende Frau, die in einer Zeit der Nivellierung erneut und in der nur ihr eigenen Sprache herausgestellt hat, daß das Ziel des Menschen sein sollte, eine Persönlichkeit zu werden. Und neben ihr steht, und zwar völlig zu Recht, Robert Storm-Petersen mit seinen skurrilen Zeichnungen und seinem großen Humor. Nicht weit von diesen beiden großen Dänen der Gegenwart steht ein jüngerer, nämlich H. C. Branner, ein Vertreter des europäischen Humanismus. Ich kann nicht weitere Namen nennen, sondern hier nur zum Ausdruck bringen, daß neben anderen Repräsentanten des dänischen Geisteslebens diese aus der unmittelbaren Gegenwart mit ihren Problemen einen gewichtigen Beitrag zum europäischen Gespräch liefern.

Einer wertvollen Anregung des Herrn Kollegen Glahn von Dansk Centralbibliothek folgend, haben wir ein kleines Verzeichnis zusammengestellt, in dem Sie einen Überblick über diesen dänischen Beitrag in den besten Vertretern der letzten fünfzig Jahre bekommen. Dieses Verzeichnis ist nicht identisch mit der Buchausstellung. Wir bitten, es entgegenzunehmen als Meinungsäußerung deutscher und dänischer Bibliothekare, weil wir glauben, darauf hinweisen zu müssen, daß manches, was noch nicht übersetzt ist, unbedingt übersetzt werden sollte.

Ich darf abschließend eine mehr aus der Landschaft zu verstehende Bemerkung machen, nämlich die, daß beispielsweise eines der bedeutendsten dänischen Memoirenwerke, das von Hans Peter Hansen, nicht ins Deutsche übersetzt ist, während umgekehrt die beiden bedeutendsten Bücher, die deutscherseits zur Schleswigfrage geschrieben wurden, nämlich Kaftans Erlebnisse und Beobachtungen und Horstmanns Erinnerungen aus verlorenem Land, nicht ins Dänische übersetzt sind; beides aber wäre dringend nötig.

Ich darf zum Schluß der Hoffnung Ausdruck geben, daß Gedanken dieser Art, wie sie sich aus der Diskussion um die innere Gestaltung der Flensburger Tage und ihre praktische Zielsetzung ergeben haben, uns weiterhin beschäftigen werden. In einer Stadt, in der einer ihrer Bürger — und zwar ein Deutscher — kürzlich eine moderne dänische Literaturgeschichte aus dem Dänischen in das Deutsche übersetzte, in der ein anderer ein Drama von Kaj Munk übertrug, zunächst ohne Gedanken an den Druck, einer Stadt, in deren Umkreis zwei Deutsche leben, die Holbergs Komödien übertrugen, ist sicher ein fruchtbarer Boden für solche Bemühungen vorhanden.

*

Moderne Literatur, aus dem Dänischen ins Deutsche übersetzt

Herman Bang, 1857—1912

Tine. 1889

Das weiße Haus. 1898

Die Vaterlandslosen. 1906

Am Wege. 1886

Henrik Pontoppidan, 1857—1943

Das gelobte Land. 1891—95

Hans im Glück. 1898—1904

Jakob Knudsen, 1858—1917

Der alte Pfarrer. 1899

Gustav Wied, 1858—1915

Die leibhaftige Bosheit. 1899

Marie Bregendahl, 1867—1940

Holger und Kristine. 1934—35

Martin Andersen Nexö, 1869—1954

Pelle, der Eroberer. 1906—10

Ditte Menschenkind. 1917—21

Erinnerungen. 1932—35

Johannes V. Jensen, 1873—1950

Himmerlandsgeschichten. 1898—1910

Des Königs Fall. 1900—01

Das verlorene Land. 1919

Der Gletscher. 1908

Norne-Gast. 1919

Zug der Cimbern. 1922

Das Schiff. 1912

Kolumbus. 1921

J. Anker Larsen, 1874—1957

Der Stein der Weisen. 1923

Martha und Maria. 1925

Thit Jensen, 1876—1957

Die Erde. 1915

Der König von Sande. 1919

Jørgen Lykke. 1931

Thomas Olesen Løkken, 1877—1955

- Klaus Berg und Bodil. 1923
- Edith Rode, 1879—1956*
Ein ewiger Schutz für das Herz. 1943
- Harry Søiberg, 1880—1954*
Das Land der Lebenden. 1916—20
Der Kampf einer Frau. 1938
- Johannes Buchholtz, 1882—1940*
Dr. Malthes Haus. 1936
Gute kleine Stadt. 1937
- Karen (Tania) Blixen, 1885—196*
Die Träumer. 1934
Afrika, dunkel lockende Welt. 1937
Kamingeschichten. 1942
Schicksalsanekdoten. 1958
Widerhall. Letzte Erzählungen. 1957
- Sigurd Elkjær, 1885*
Zwischen Meer und Fjord. 1936
Else Marie. 1953
- Peter Freuchen, 1886—1957*
Der Eskimo. 1928
Ivalu. 1930
Larions Gesetz. 1948
- Jakob Paludan, 1896*
Die Felder reifen. 1923
Vögel ums Meer. 1925
Gewitter von Süd. 1932—33
- Nis Petersen, 1897—1943*
Die Sandalenmachergasse. 1931
Verschüttete Milch. 1934
- Karl Bjarnhof, 1898*
Frühe Dämmerung. 1956
Das gute Licht. 1957
Der kurze Tag ist lang genug. 1958
Jorim ist mein Name. 1959
- Kaj Munk, 1898—1944*
En Idealist. 1928
- Ordet.* 1932
Han sidder ved Smeltediglem. 1938
Fragment eines Lebens. 1942
- William Heinesen (Färøer), 1900*
Die Leute von Noatun. 1938
Die verdammten Musikanten. 1950
- Harald Herdal, 1900*
Man muß ja leben. 1934
- Jørgen Frantz Jacobsen (Färøer), 1900—1938*
Barbara und die Männer. 1939
- Kjeld Abell, 1901-1961*
Anna Sophie Hedwig. 1939
- Jørgen Nielsen, 1902—1945*
Dybet 1—2. 1940—45
- Johannes Wulff, 1902*
Die Katze, die Fieber bekam. 1952
- H. C. Branner, 1902*
Traum um eine Frau. 1941
Die Geschichte von Borge. 1942
Zwei Minuten Schweigen. 1944
Der Reiter. 1949
- Aage Dons, 1903*
Her mødes alle veje. 1941
Den svundne tid er ej forbi. 1950
Umweg nach Paris. 1952
- Leck Fischer, 1904—1956*
Eine Frau von 40 Jahren. 1940
- Karen Aabye, 1904*
Martine. 1950
- Hans Scherfig, 1905*
Der versäumte Frühling. 1940
- Mogens Klitgaard, 1906—1945*
Die roten Federn. 1940
- Marcus Lauesen, 1907*
Und nun warten wir auf das Schiff.

- 1931
Den rige vandring. 1940
Mor. 1961
- Martin A. Hansen, 1909—1955*
Jonathans Rejse. 1941
 Die Osterglocke. 1946
 Der Lügner. 1950
- Kelvin Lindemann, 1911*
 Das Haus mit dem grünen Baum.
 1942.
- Eva Hemmer Hansen, 1913*
 Skandal um Helena. 1954
- Willy-August Linnemann, 1914*
Bogen om det skulte ansigt. 1958
Døden må have en årsag. 1959
- Skæbnen er en skælm.* 1962
Tove Ditlevsen, 1918
 Die Straße der Kindheit. 1943
Foraar. 1956
- Poul Ørum, 1919*
 Tilge deine Spur. 1956
- Ole Sarvig, 1921*
 Die Schlafenden. 1958
- Hans Peter Johannsen*
 Deutsche und dänische Dichter der
 Gegenwart. 1957
 darin: Karen Blixen, Jacob
 Paludan, Nis Petersen, Kaj Munk,
 Hans Christian Branner, Martin A.
 Hansen

TORBEN GLAHN

En af vore store digtere, Johannes V. Jensen, definerede engang, hvad han forstod ved et bibliotek. Han indledte med at sige, hvad det *ikke* er, nemlig et sted, hvor man lukker sig inde mellem fire vægge og dermed lukker verden ude, og så fortsætter han: snarere er det et glar på bjerget, hvorfra man kan anskue naturen og tiderne.

Johannes V. Jensens Definition kann man ungefähr folgendermaßen ins Deutsche übersetzen: Eine Bibliothek gleiche einem Aussichtspunkt auf einem Berg, von wo aus man die Natur und die Zeit betrachten kann. Das setzt voraus, daß die Bibliothek Fenster nach allen Himmelsrichtungen besitzt, so daß man eine freie Aussicht hat. Vielseitigkeit ist eine grundlegende Forderung, die man an eine Bibliothek stellt.

Denne karakteristik falder nøje sammen med, hvad der er folkebibliotekernes mål. Det har altid været en uomgængelig pligt for bibliotekerne at undgå ensidighed, de skal give plads for alle anskuelser. Læserne skal have lejlighed til at få problemerne belyst fra alle sider og selv kunne danne sig deres egen mening om tingene.

Ved mødet her er det naturligt, at vi viser udsigten fra vore sydvinduer, og Stadtbücherei, hvad man derfra kan se mod nord.

Bei dieser Gelegenheit, wo wir Bilanz ziehen und zeigen, was von der einen Sprache in die andere übersetzt worden ist, ist es unsere Aufgabe, zu zeigen, daß die beiden Bibliotheken einen Ausblick zu bieten haben.

Vor opgave er da at vise, hvad der efter 1945 er oversat fra tysk til dansk, så man kan bedømme danskes muligheder for at følge med i, hvad der skrives og udgives i Tyskland.

Udstillingen er i sandhed broget. Den spænder fra „Min folkevogn og jeg“ til Goethes „Faust“ i en fin nyoversættelse ved sønderjyden Martin N. Hansen.

Welchen Eindruck erhält man nun, wenn man die Ausstellung betrachtet? Der erste Gedanke mag der sein, daß sie recht zufällig aussieht, da sie nur einen Eindruck dessen gibt, was nach 1945 in Deutschland geschrieben worden ist.

Man er vant til at se bogudstillinger bygget logisk op om emner eller forfatterskaber, men denne virker på flere måder kaotisk. Det må den imidlertid også gøre, fordi den netop skal vise, hvad der i oversat form er „importeret“ fra det ene land til det andet. Det er kort sagt en udstilling, der ikke kan afpudses, meningen er tværtimod at give et uretoucheret billede af oversættelsernes mangfoldighed, en mangfoldighed, der ikke udelukker et moment af ensidighed, for til al udgivervirksomhed må også være knyttet mere merkantile interesser: Hvad kan sælges, hvad ikke?

Udstillingens noget tilfældige præg understreges af, at det har været umuligt at få fat i alle de ca. 700 oversættelser, som udstillingen egentlig skulle rumme, idet en del har været udsolgt og ikke til at få fat i på anden vis. Vi bringer en hjertelig tak til forlagene for den interesse, de har vist sagen ved at låne os en stor part af de udstillede bøger.

Hvis man ser på oversættelseslitteraturen i Danmark fra et statistisk synspunkt, vil man bemærke, at antallet af oversættelser fra tysk efter 1945 viser en jævn stigning. Det ligger nu på godt 12 procent af samtlige oversættelser fra fremmede sprog. I oversættelsernes vrimmel ligger engelsk og amerikansk litteratur klart i spidsen.

Eine statistische Übersicht über den Einschlag der Übersetzungen in der dänischen Buchwelt kann man an Hand einer der aufgehängten Wandtafeln studieren. Außerdem kann man auf einer anderen Tafel sehen, wie sich die etwa 700 Übersetzungen aus dem Deutschen nach 1945 fachlich verteilen. Man wird feststellen, daß die Schöne Literatur den größten Teil der Übersetzungen ausmacht.

Jeg skal ikke analysere oversættelserne efter fag, kun henvise til tavlerne og fastslå, at skønlitteraturen udgør en meget væsentlig del. Men netop det faktum er af betydning, for om bøger af teknisk indhold eller om facts i det hele taget er hentet fra det ene eller det andet land er ret underordnet. Men med skønlitteraturen

er det noget ganske andet, for netop digterne formår jo at give et væsentligt udtryk for, hvad der rører sig i et folk til de forskellige tider.

Ein literaturkundiger Däne hat sich vor einem deutschen Forum gerade über die besondere Bedeutung der Schönen Literatur für das Verständnis eines Nachbarvolkes geäußert: Das, was für einen Dänen von Wert ist, über Deutschland zu wissen, ist: Wie steht es in der Bundesrepublik? Was denken die Leute? Die junge Generation, die ältere Generation? Wem geht es gut, wem schlecht? usw. Das möchten wir wissen, und nicht nur als Nachtrag zu den Erfahrungen des Krieges. — Und daraus ergibt sich die Schlußfolgerung: Denn wir wissen ja, daß wir aus einem Roman viel Wesentlicheres über die Deutschen als etwa durch Zeitungsaufsätze erfahren können.

Nu kan man jo sige sig selv, at når udstillingen kun omfatter årene efter 1945, må den give et noget skævt indtryk af helheden. Det ligger i sagens natur, at vore sydvinduer under hele besættelsestiden var mørkelagt, og trangen til at trække gardinerne fra umiddelbart efter 1945 var ikke stor.

Dertil kommer også, at det litterære Tyskland på det tidspunkt delvis bar præg af en slagmark, hvor krigen havde raset og tyndet ud i rækkerne. Det var i virkeligheden kun emigrationens digtere, der for os kunne bære vidnesbyrd om et tysk ansigt, som var anderledes end det, der havde blottet sig under nazismen.

Emigrationens store navne: Thomas Mann, Stefan Zweig, Erich Maria Remarque og flere, der ikke havde den autoriserede livsindstilling og derfor blev tvunget ud i landflygtigheden, dem fulgte man vågent i Danmark, og det meste af det, der foreligger fra deres hånd er vel oversat til dansk, store dele før 1945.

Men igrøvrigt er det ofte tilfældigheder, der råder ved udvalget af oversættelser. Man kan pege på, at vi savner ordentlig repræsentation af Ernst Jünger, Carl Zuckmayer, Wolfgang Borchert, Stefan Andres og flere, men det er værd at huske på og trøste sig med, at mange i Danmark kan læse den tyske litteratur i originalsproget, og gør det!

Ich habe darauf hingewiesen, daß der etwas zufällige Eindruck der Ausstellung u. a. seine Ursache darin hat, daß die Ausstellung nur die Zeit nach 1945 umfaßt. Das Bedürfnis nach Kontakt war in den ersten Jahren nach 1945 von dänischer Seite nicht sonderlich groß, während Deutschland sich sozusagen wieder auf sich selbst besinnen mußte. Jetzt sind die Zeiten jedoch anders geworden, und das Fehlen neuerer deutscher Literatur in Übersetzungen ist oft recht fühlbar. Es ist zum Beispiel bedauerlich, daß ein Hauptwerk wie Carl Zuckmayers „Des Teufels General“, das von dänischen Bühnen aufgeführt worden ist, nicht in Buchform in dänischer Sprache erhältlich ist. Die Tatsache, daß viele in Dänemark Deutsch verstehen und lesen können, wiegt diesen Mangel nicht ganz auf.

Da nu udstillingen i sig selv ikke giver udtryk for, hvad der er læseværdigt indenfor de to litteraturer, har vi prøvet at supplere udstillingen på dette punkt ved hverfor sig at trykke en lille fortegnelse, der peger på en række oversatte bøger inden for den nyere litteratur. Vi har medtaget en del forfattere, der hører til den mere underholdende genre, men har dog lagt hovedvægten på de betydeligste forfatterskaber. I enkelte tilfælde har vi, for at råde bod på åbenbare mangler eller savn inden for oversættelseslitteraturen, nævnt nogle uoversatte bøger i originalsproget, der er af væsentlig betydning. Forhåbentlig kan denne lille fortegnelse være en og anden til hjælp.

Ich habe bereits auf die große Bedeutung der Schönen Literatur hingewiesen, bin jedoch versucht, dieses noch dadurch zu unterstreichen, daß ich den Leiter der Flensburger Stadtbücherei, Dr. Johannsen, zitiere, der an einer Stelle sagte: „Wer die hohen Werte des Geistes seines eigenen Volkes kennt und liebt, wird um den Besitz des Bildes auch der Nachbarnationen bemüht sein und wird reicher dadurch im persönlichen Leben werden.“

Vi håber, at de to bibliotekers udstillinger må bidrage til at udvide kendskabet til, hvad der foregår inden for litteraturen i de to nabolande, og til at følge med i de åndelige strømninger. Vi lever nær op ad hinanden og kommer måske tilmed hinanden nærmere ind på livet i årene, der kommer, hvor man taler om et Europa med udviskede grænser. Hvad er der end sker, vil målet for de enkelte nationer dog være at bevare deres naturlige egenart. Vi har lov at håbe, at begge biblioteker i tiden fremover kan have vinduerne åbne tal alle sider, så udsynet kan blive videre.

Moderne litteratur, oversat fra tysk til dansk

Gerhart Hauptmann, 1862—1946

Væverne. 1892

Emil Strauß, 1866—1960

Der Schleier. 1930

Jakob Wassermann, 1873—1934

Christian Wahnschaffe. 1919

Tilfældet Maurizius. Romanen om Etzel.

Kerkhovens tredie eksistens. 1928—33

Hugo von Hofmannsthal (østrigsk), 1874—1929

Det gamle spil om Enhver. 1911

Thomas Mann, 1875—1955

Huset Buddenbrook. 1901

Tonio Kröger. 1903

Hans kongelige højhed. 1909

Døden i Venedig. 1913

Troldfjeldet. 1924

Josef og hans brødre. 1933—42

Lotte i Weimar. 1939

Doktor Faustus. 1947

Den udvalgte. 1951

Felix Krull. 1954

Rainer Maria Rilke, 1875—1926

Malte Laurids Brigges optegnelser.

Kvadet om kornet Christoph Rilkes kærlighed og død. 1907

- Udvalgte digte. Oversat af Thorkild Bjørnvig. 1939—58. 1—3*
- Hermann Hesse, 1877—1962
Peter Camenzind. 1904
Under hjulet. 1906
Knulp. 1915
Demian. 1919
Steppulven. 1928
Siddhartha. 1922
- Hans Carossa, 1878—1956
Et barn og dets verden. 1922
- Alfred Döblin, 1878—1957
Berlin Alexanderplatz. 1929
- Rudolf Alexander Schröder, 1878—1962
Fülle des Daseins. 1958
- Robert Musil (østrigsk), 1880—1942
Skitser. 1936
Der Mann ohne Eigenschaften. 1930-43
- Otto Flake, 1880
Fortunat. 1946
- Stefan Zweig (østrigsk), 1881—1942
Kalejdoskop. 1934
Hjertets utålmodighed. 1938
Legender. 1945
Skaknovelle, Leporella. oversat 1948
En fantastisk nat. oversat 1958
- Franz Kafka (østrigsk), 1883—1924
Processen. 1924
Slottet. 1926
I fangekolonien og Den første kummer, oversat 1944
Den sandhedssøgende hund. oversat 1956
- Max Brod (østrigsk), 1884
Ikke magt eller rigdom. 1916
- Lion Feuchtwanger, 1884—1958
Den hæslige hertuginde. 1923
Jøden Süss. 1925
Goya. 1951
- Ina Seidel, 1885
Lennacker. 1938
- Gottfried Benn, 1886—1956
Gesammelte Gedichte. 1956
- Hermann Broch, 1886—1951
Der Tod des Virgil. 1945
Die Schuldlosen. 1950
- Bruno Frank, 1887—1945
En politisk novelle. 1928
Cervantes. 1934
Måneuret. 1954
- Ernst Wiechert, 1887—1950
Færgemanden. 1932
Majorinden. 1935
- Friedrich Ernst Peters, 1890—1962
Gebild und Leben. 1955
- Franz Werfel (østrigsk), 1890—1945
Studentertjubilæet. 1928
De 40 dage på Musa Dagh. 1933
Sangen om Bernadette. 1942
- Werner Bergengruen, 1892
Den spanske rose. De tre falke, oversat 1954
- Hanns Henny Jahnn, 1894—1959
Perrudja. 1929
- Heimito von Doderer, 1896
Die Strudhofstiege. 1951
Die Dämonen. 1956
- Carl Zuckmayer, 1896
Des Teufels General. 1942
Skriftemålet. 1959
- Bertolt Brecht, 1898—1956
Kun i velstand har man det rart.

- 1934
Fire kalenderhistorier. 1949
Galileis liv. 1957
Det gode menneske fra Sezuan. 1953
Mutter Courage og hendes børn. 1958
De nederste. Viser, scener, digte. oversat 1960
- Manfred Hausmann, 1898
Lampion. 1928
Corinna og tre i en båd. 1932
Erich Maria Remarque, 1898
Intet nyt fra vestfronten. Tiden der fulgte. 1929—31
Kammerater. 1937
Triumfbuen. 1946
- Heinz Risse, 1898
Der Buchhalter Gottes. 1958
- Erich Kästner, 1899
Fabian. 1931
Tre mænd i sneen. 1934
Den forsvundne miniatur. 1936
Notabene. 1945
- Elisabeth Langgasser, 1899
Das unauslöschliche Siegel. 1946
- Josef Martin Bauer, 1901
Så langt kan fødder bære. 1955
- Hans Erich Nossack, 1901
Spåtestens im November. 1955
- Ernst Glaeser, 1902
Årgang 1902. 1928
Riget af guld og aske. 1960
- Stefan Andrés, 1906
Die Sintflut. 1949
Det spanske kloster. 1942
- Gerd Gaiser, 1908
Eine Stimme hebt an. 1950
- Schiff im Berg.* 1955
Schlußball. 1958
- Albrecht Goes, 1908
Før daggy. 1950
- Edzard Schaper, 1908
Mægtig i de svage. 1951
Die Freiheit des Gefangenen. 1953
- Max Frisch (schweizisk), 1911
Jeg er ikke Stiller. 1954
Homo Faber. 1957
Biedermann og brandstifterne. 1958
- Luise Rinser, 1911
Ringe af glas. 1940
Nina. 1961
- Rudolf Hagelstange, 1912
Venezianisches Credo. 1944
- Rudolf Hagelstange
Spielball der Götter. 1959
- Alfred Andersch, 1914
Drømmen om Zanzibar. 1957
Franziska. 1960
- Heinrich Böll, 1917
Toget kom præcis. 1949
Hvor var du, Adam? 1951
Huse uden fædre. 1954
Billard klokken halv ti. 1959
- Wolfgang Borchert, 1921—1947
Draußen vor der Tür. 1947
Seks fortællinger, oversat 1951
- Friedrich Dürrenmatt (schweizisk), 1921
Dommeren og hans bøddel. 1952
Græker søger grækerinde. 1955
Den gamle dame besøger byen. 1956
Det skete ved højlys dag. 1958

Ingeborg Bachmann, 1926
Anrufung des großen Bären. 1956
Das dreißigste Jahr. 1961

Siegfried Lenz, 1926
Brot und Spiele. 1959

Günther Grass, 1927
Bliktrommen. 1959

Uwe Johnson, 1934
Mutmaßungen über Jakob. 1959
Das dritte Buch über Achim. 1961

Wenn das Klima hier im Grenzland sich nicht verschlechtern soll, müssen wir im Gespräch bleiben von Nachbar zu Nachbar, von Volk zu Volk. Das ist der eigentliche Sinn der Flensburger Tage, denn es gibt hier nur einen Weg: er führt über Flensburg, nicht über die Vogelfluglinie.

Oberbürgermeister Thomas Andresen auf der Abschlußkundgebung der Flensburger Tage 1962.

BRENNENDES EUROPA

*Gestern saß ein Landarbeiter
irgendwo bei Pinsk in Polen,
schnittze an dem Holz der Wiege
für sein Kind, noch ungeboren.
Lauschend auf der Kufen Schurren,
das bald sein wird, lacht er leis.
Und sein Weib in ihrer Fülle
lächelt mit,
weil er ihr lacht.*

Sie lachten wirklich.

*Und zur gleichen Stunde, — abends —,
es war in Kingscross (Islington),
erhob sich lässig eine Mutter
von der Bank, auf der sie döste,
ging ans Bettchen ihres Kindes,
erwürgte es mit einer Schnur.
Schleuderte dann gen Holloway,
die Zigarette in dem Munde.*

*Das Ende ist fast zu banal,
um es zu erzählen.*

*Doch wie wird das Herz uns warm,
wenn in glüh'nden Transparenten
kräftig schwarzer Überschriften
vieler hundert Morgenblätter
in Europas Christenländern steht:
Arme Schwester! Wie mußt du gelitten haben!*

*In Moabits Jerusalemstraße
legt in diesem Augenblick eine Frau
ihren Säugling an die Brust.
Kleine Händchen tasten blind
an der Wölbung blau Geäder,
gierig greift der Mund die rauhe, braune
Warze, die unsäglich schmerzt.*

*Ist der Hunger dann gestillt,
kommt er zurück in seine Wiege,
daß er wachse stark und groß,
um später — in der Zeiten Fülle —
von der Schupo Gummiknüppel
sinke mit zerhaunem Schädel
auf des Bülowplatzes Pflaster.*

*In den vierten Stock hinauf,
— bei des Abends Dämmerchein —
über lange schwarze Gänge kommen sie zu mir,
unbegreiflich viele, auf den kurzen Kinderbeinen,
mit den Grübchen in den Händen
und mit Augen —
ach, kein Kind hat solche Augen,
Augen, die den Tag schon sehn,
an dem wir sie morden werden.*

*Auf meine Knie sie ihre Hände legen
— und sie sehen mich an ...
diese kleinen, feinen Hände,
die wir schützen und umhegen,
bis sie sehntig sind und stählern
Flammenwerfer und Torpedos dirigieren,
um Europa zu versengen.*

*Dieses niemals endende Gewimmel kleiner Kinder,
allerkleinster Kinder,
deren Augen mich verwundert fragen:
Warum bist du uns so böse?
Was soll das Messer dort in deiner Hand?
Und meine Hand, sie zittert matt,
— denn das Messer ist ja da.*

*Gibt es denn nicht Menschen, die noch beten,
nur vielleicht hundert an der Zahl,
verteilt in England, Deutschland, Skandinavien,
ich meine nicht Leute, die Gebete sagen,
derer sind mehr als genug,
sondern Menschen, die sie hinausschreien,
hinausrufen aus dem Grauen ihrer Seele.
Also nicht fünf Minuten am Morgen:
„Wie fröhlich bin ich auf gewacht“,
und abermals fünf am Abend:
„Müde bin ich, geh zur Ruh!“
Erheben sich keine Stimmen mehr,
zitternd und steil in all dem Wirrwarr,
oder ertrinkt alles in Lärm.
Dieser wahnwitzige Lärm
von Tagungen, Vereinen und Presse,
von Kongressen,
von denen, die gewählt sind, andere zu führen.*

*All dieser Triumph — all diese heiseren
Schreie der Selbstbewunderung...:
so tüchtig sind wir — so zielbewußt (ja welches Ziel?)
so voll Erfindungen.*

*„Wissenschaftlicher Fortschritt!“ schreien sie.
Erkenntnis! — nicht so viel Erkenntnis,
daß das Licht einer armen kümmerlichen Lampe
hinableuchte in den Schlammbrunnen,
der sich unser Herz nennt.*

*„Mörderin!“ entrüsten wir uns über die Frau aus Islington
O — wir gemeinen Heuchler!
Was ist unser Hochmut — unser grenzenloser Hochmut
anders als Mord — jeden Tag wiederholter Mord,
— Mord, begangen in dem törichten Glauben,
das wir höher ständen als jene,
denen zu dienen wir gesetzt sind.*

*„Frauschänder“ steht voll Empörung
in unsern Zeitungen.*

*Als ob wir nicht Frauen geschändet haben,
zahllose Frauen.*

*Und hier — mitten in dem Lärm
diese ausdrucksvollen Augen
der Kinder,
die alles wissen.*

*Ja, streitet euch um die Schuld am Kriege.
Diese Kleinen werden nachsichtig
und traurig eurem Geplänkel lauschen.*

*Denn sie wissen
— quer durch den Schwall der Worte
— daß hier
von Hochmut, Mißgunst und Haß gedüngt
auf meines Herzens Schinderacker
der Krieg wuchs
wie eine häßliche Blume.*

*Sind da noch Menschen, die beten können,
warum vereint ihr nicht eurer Herzen Qual
in einem Schrei, der den Himmel erschüttert
(wenn es einen Himmel gibt!)
Warum weint ihr nicht:*

*Gott — allmächtiger — der du unsere
königlichen Herzen in ihrer Erniedrigung siehst,
in den Lumpen ihrer Hoffart, Eigenliebe,
ihres Hasses —
Allmächtiger — tilge uns aus,
nimm den Unrat, den unsere Brust birgt, hinweg,
vertilge uns von der Erde, die wir mißbrauchten,
— zerschmettere uns in unserer Taten Schande
in den Ländern, die wir zum Abgrund führten.
Laß ein neu Geschlecht erstehen,
das nichts weiß von unserer Schande
ein Geschlecht der kleinen Kinder,
deren Wiegen heut wie gestern
Fußböden schleiften, sei's in Polen,
Deutschland, England und Rumänien ...
Und wenn dies nicht möglich, Herr,
laß die Kinder sich erbarmen über uns,
daß sie uns aus ihrer Reinheit
und dem Reichtum ihrer Unschuld
nur ein Scherflein schenken möchten
von der Wahrheit ihrer Augen*

GIB UNS FRIEDEN, HERR

Dieses Gedicht des dänischen Dichters *Nis Petersen* (1897—1943) wurde von Elise Heitmann in das Deutsche übertragen aus „Samlede Digte“, erschienen im Verlage Gyldendal, Kopenhagen 1954.

Aus der Arbeit des Grenzfriedensbundes

Deutsches Volkstum als geistige Aufgabe im Grenzland

„Wir Menschen des 20. Jahrhunderts leben auch im Lande Schleswig nicht mehr in der nahen Gemeinschaft vergangener Jahrzehnte. Wir sind alle Angehörige einer industriellen Massengesellschaft und können uns ihren vielfältigen Auswirkungen nicht ganz entziehen. Die Kraft, mit der die Gegenwart durch die Vergangenheit und sich vertiefende Bilder und Zeugnisse auch aus dem Leben der Heimat erfüllt, ist vielfach im Verblässen begriffen, und der Verlust der historischen Bilder läßt die natürliche Bindung an die Vergangenheit sehr leicht verkümmern ...

In den großen Fragen unserer Tage spielt das deutsche und dänische Problem nicht einmal die Rolle einer Kirchspielsangelegenheit. Nichtsdestoweniger ist sie eine Lebensfrage derer, die an Ort und Stelle leben. Zwischen den Ewiggestrigen und den Materialisten der Gegenwart steht die kleinere Zahl der Menschen, die ihr Leben bewußt gestalten, das heißt aus der Geschichte, in der Gegenwart und für die Zukunft leben möchten.

Das Heimdeutschtum Nordschleswigs, das viele politische Schläge hat hinnehmen müssen und infolgedessen immer schwer um seine Entfaltung ringen mußte, hat heute seine große kulturelle Stunde. Es ist dazu aufgerufen, seinen Beitrag zur Überwindung des 19. Jahrhunderts zu leisten. Der deutsche Nordschleswiger ist dazu aufgerufen, bewußt, d. h. geschichtlich zu leben und der Forderung des Tages zu genügen. Dies setzt voraus, daß die Realitäten politischer, wirtschaftlicher und kultureller Art erkannt werden und daß, von diesen Erkenntnissen ausgehend, man zu neuen Ufern vorstößt.

Was ist die Forderung des Tages im großen: Jeder sollte zu seinem Teil dazu beitragen, daß das Gefühl für Glaubwürdigkeit, Rechtlichkeit und Vernunft wieder in die Politik zurückkehrt. Im kleinen: Wir sollten die Grundlagen unserer volklichen kulturellen Arbeit immer wieder neu überdenken, uns entfernen in beiden Lagern von der Autarkie des Versammlungshauses oder des Deutschen Abends allein und in festlichen Stunden neue Formen des Zusammenseins entwickeln.

Das kann aber nur geschehen, wenn zunächst die eigene Art gepflegt und geliebt wird, erst dann, wenn wir selbst miteinander zu sprechen in der Lage sind, können wir auch mit anderen sprechen.

Wir wünschen einen Lebensstandard, eine soziale Sicherheit auch im Grenzland, derart, daß Zeit bleibt, dem Guten und Schönen zu leben und zu dienen. Ob wir damit den Sinn der Geschichte erfüllen, wir wissen es nicht. Wir können uns nur

bemühen.“

Das Vorstehende sind einige wesentliche Gedanken aus dem Festvortrag, den unser Vorsitzender, Dr. Johannsen, anlässlich des Tages der deutschen Schule am ersten Wochenende im Oktober in Tingleff gehalten hat.

Der „Nordschleswiger“ hat den Vortrag im vollen Wortlaut veröffentlicht und in einem Leitartikel sich weitgehend zustimmend geäußert. Nachstehend ein Absatz hieraus:

„Irren wir uns, wenn wir in diesen Äußerungen etwas von dem erblicken, was in den letzten Jahren im Grenzland mit dem Begriff „neue Phase“ Umrissen worden ist?

So verstanden, fällt es nicht schwer, Dr. Johannsen voll zuzustimmen. Stand das 19. Jahrhundert, und es reichte ja in vieler Beziehung in unserem Raum zum Teil bis ganz in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg hinein, im Zeichen des engen nationalstaatlichen Denkens, so stehen wir heute vor einer Zeitenwende, die auch wir im Grenzland nicht nur zur Kenntnis nehmen, sondern auch in unserem Bereich gestalten müssen. Es ist die sich anbahnende europäische Arbeitsgemeinschaft. Je stärker der Einfluß der europäischen Einigung wird, desto mehr verlieren die Staatsgrenzen ihren bisher trennenden Charakter. Sie werden mehr und mehr unwesentlicher.

Ohne unbescheiden sein zu wollen, kann mit gutem Recht gesagt werden, daß zum Beispiel die Gründungserklärung des Bundes deutscher Nordschleswiger aus dem Jahre 1945 Grundsätze und Richtlinien enthielt, die damals vielfach revolutionär erschienen, heute aber weitgehend Allgemeingut geworden sind und ihre Bestätigung in der späteren Entwicklung und Neugestaltung der deutsch-dänischen Beziehungen fanden.

Wir denken dabei an viele deutsch-nordschleswigsche Formulierungen der vergangenen Jahre, die in diesen Grundsätzen ihren Ursprung hatten, wie z. B.: „Nicht Grenzen verschieben, sondern Grenzen überwinden“, Übertragung des europäischen Gedankens auf das Grenzland“ oder „Wir wollen die Zugehörigkeit zum deutschen Volk verbinden mit einem positiven Verhältnis zum dänischen Staat“, „Deutsch-dänische Arbeitsgemeinschaft im Grenzland“ und „Nicht nur das Trennende, sondern auch das Gemeinsame sehen“.

In diesen schlagwortartigen Formulierungen wird ein Teil des Beitrages sichtbar, den das nordschleswigsche Deutschtum schon zur „Überwindung des 19. Jahrhunderts“ geleistet hat.

*

Det tyske

og det mellemfolkelige fællesskab – Hvad vil Grenzfriedensbund?

Am ersten Wochenende im Oktober hielten die dänischen Grenzverbände Nordschleswigs in der Nachschule in Aggerschau ihre Herbsttagung ab. Als ein

erfreuliches Zeichen der sich wandelnden Atmosphäre im Grenzlande kann es wohl betrachtet werden, daß De nationale foreninger mit Dr. Johannsen unseres Wissens zum ersten Male einen Deutschen aufgefordert hatten, in ihrem Kreise einen Vortrag zu halten über das Thema „Det tyske og det mellemfolkelige fællesskab – Hvad vil Grenzfriedensbund?“

Dr. Johannsen sagte in seinem in dänischer Sprache gehaltenen und beifällig aufgenommenen Vortrag u. a.:

„Die politische Geschichte unserer beiden Völker ist bis zum Ende des letzten Krieges fast nur von Erlebnissen der Spannung oder des Druckes geprägt gewesen. Heute jedoch möchte ich unterstreichen, daß diese Zeiten vorbei sind. Heute werden und müssen wir zu einem neuen und besseren Weg in die Zukunft finden.

Was den Begriff „Front und Brücke“ betrifft, so schließe ich mich denjenigen an, die behaupten, daß die Dänen ihr nationales Gepräge bewahren wollen, ohne daß der Gegner diese Tatsache als eine Unfreundlichkeit betrachten könnte. Dies dänische Gepräge darf jedoch auch nicht in einer solchen Weise betont werden, daß es von dem Gegner als eine Unfreundlichkeit aufgefaßt werden *könnte*. Der Begriff „Front und Brücke“ kann jedoch ein leeres Schlagwort werden.

Lassen Sie uns, während wir das eigene Gepräge bewahren, trotzdem Zusammentreffen, einander begrüßen, einander zuhören. Es könnte doch der Fall sein, daß wir dafür Verständnis bekommen würden, daß auch der Gegner einmal recht haben könnte. Wir müssen lernen, bewußt zu leben: in der Vergangenheit, in unserer Zeit und in der Zukunft. Lassen Sie uns unsere Versammlungshäuser benutzen, sowohl die dänischen als auch die deutschen. Lassen sie uns unser eigenes Gepräge bewahren – ohne in die Gefahr zu geraten, uns lächerlich zu machen. Lassen Sie es uns auf eine würdige Weise tun. Lassen Sie uns die Themen des Tages behandeln, die vorhandenen Aufgaben besprechen, um dadurch die großen Aufgaben unserer Generation zu finden. Lassen Sie uns hoffen, daß Gerechtigkeit, Vernunft und Ehrlichkeit einen immer größeren Platz in der Öffentlichkeit einnehmen werden, und ich hoffe, daß wir in der Kleinarbeit des täglichen Lebens lernen werden, zu neuen Ufern vorzustoßen.

Lassen Sie uns lernen, das Beste des 19. Jahrhunderts zu achten und zu ehren, lassen Sie uns jedoch gleichzeitig versuchen, echte Kinder des 20. Jahrhunderts zu werden.“

*

In dem auf der gleichen Tagung u. a. gehaltenen Referate des Schriftstellers Jörgen Bukdahl, Askov, schwangen aber noch manche Vorbehalte gegen Deutschland mit, wenn er z. B. sagte:

„Selbstverständlich müssen wir den Deutschen einen Spielraum geben, und wir sollten auch nicht immer in der Vergangenheit herumwühlen. Aber die

Vergangenheit vergessen oder sie geradezu beerdigen? Nein! Wir haben unser Erbe nicht aufgegeben, wenn wir mit den Deutschen sprechen. – Im übrigen würde es uns freuen, wenn die Haltung Dr. Johannsens die vorherrschende in Deutschland wäre.“

*

Eine Wochenendtagung über Sozialarbeit

führte der Grenzfriedensbund mit Vertretern der Kreis- und Ortsausschüsse der Arbeiter-Wohlfahrt aus dem Landesteil Schleswig Anfang November im Waldschulheim der ADS in Glücksburg durch. An der Tagung nahmen auch der Landesvorsitzende der Awo, Senator Blohm, Lübeck, und der Landesgeschäftsführer, Stein, Kiel, teil. Während unser Vorsitzender, Dr. Johannsen, einleitend einen allgemeinen Überblick über die gegenwärtige Situation im Grenzgebiet und speziell über die allgemeine Aufgabenstellung des Grenzfriedensbundes gab, nahm unser Vorstandsmitglied Heinz Schlüter zu der Frage, ob soziale Hilfe heute im Zeichen der Vollbeschäftigung noch notwendig sei, Stellung.

Sein Ja zu der Frage begründete er mit Beispielen aus seiner Arbeit als Pädagoge. Über praktische Fragen der Zusammenarbeit von Grenzfriedensbund und Arbeiter-Wohlfahrt sprach abends unser Geschäftsführer Walter Lurgenstein, an dessen Ausführungen sich eine lebhafte und fruchtbringende Aussprache anschloß. Der Sonntagmorgen brachte ein sozialpolitisches Grundsatzreferat von Stadtrat Erwin Lingk, Flensburg, das besonders auch Gelegenheit gab, die Notwendigkeit und Möglichkeiten moderner Formen der Altenbetreuung zu besprechen. Alle Beteiligten waren sich darüber einig, daß Wochenendtagungen dieser Art sehr geeignet sind, zur Klärung und Vertiefung der Ansichten über aktuelle Fragen der Sozialarbeit beizutragen.

*

Den Flensburger „Singerlein“ konnte geholfen werden.

Höhepunkt des Besuches in Lensahn aber war zweifellos die Übernahme der Patenschaft für das Kinderheim ... Der schönste Lohn ... waren die strahlenden Augen und die begeisterten Ausrufe der Heimkinder. Für sie hatte man zahlreiche Geschenke und Süßigkeiten mitgebracht, die von allen Seiten bestaunt wurden. Als Gegengeschenk überreichten die Heimkinder voller Stolz ihre selbstangefertigten Bilder, die noch schnell gemalt worden waren, als die Nachricht von dem Wiedersehen in Lensahn bekannt wurde. – Dabei wäre die Reise der Flensburger „Singerlein“ beinahe „ins Wasser gefallen“, wenn nicht die vielen Freunde der Flensburger Kinder ebenso wie die Behörden im letzten Augenblick eingesprungen wären und so die Fahrt doch noch sichergestellt hätten; denn die „Singerlein“ hatten das ganze Geld, das sich für diese Reise in den Sparbüchsen befand, den Opfern der großen Flutkatastrophe in Hamburg

geschickt, und deshalb waren ihre Taschen völlig leer.“

So heißt es in einem Bericht über die Fahrt der „Singerlein“ nach Lensahn. Die Leiterin des Chores schrieb dazu dem Grenzfriedensbund: „Wie froh wir wieder über Ihre Hilfe waren, ist nicht zu schildern, denn wir hätten auch keinen Pfennig mehr aufbringen können ... Also noch einmal herzlichen Dank für Ihre Unterstützung, und glauben Sie bestimmt, wir hätten das Geld nicht besser anlegen können, als wir es taten. Den Tag werden wir nie vergessen.“

*

Eine Heiligenstedter Schulklasse fuhr nach Nordschleswig

Wir hatten eine eindrucksvolle Fahrt, die unseren Kindern wertvolle Erkenntnisse vermittelte.

Zunächst die Orte, die wir besuchten oder berührten: Flensburg, Kollund, Gravenstein, Broacker, Düppeler Schanzen, Sonderburg, Apenrade, Knivsberg, von Aarösund mit der Fähre nach Assens, Beltbrücke, Hadersleben, Heirufur Runenstein, Hünengräber Wittstedt, Immerwatt-Brücke, Lügumkloster, Insel Röm. Rückfahrt über Tingleff und Tondern.

Am ersten Tag verweilten wir einige Stunden in der deutschen Schule in Broacker. Lehrer Ritter gab uns einen eingehenden Überblick über die deutsche Volkstumsarbeit in Kindergarten, Schule, Jugend- und Erwachsenenbetreuung und zeigte uns seine schöne Schule und die Sportanlagen. In Apenrade wurden wir von Rektor Sönnichsen sehr freundlich aufgenommen. Am andern Morgen führten unsere Jungen und Mädchen mit den Gleichaltrigen der deutschen Schule mehrere Wettkampfspiele durch. Der Schulbau in Apenrade ebenso wie der Neubau in Lügumkloster, den Lehrer Slot uns bereitwillig zeigte, fand bei unseren Kindern helle Begeisterung. In Pastor Schmidt bekamen wir einen ausgezeichneten Führer durch die Kirche in Lügumkloster. Auf einer der Fahrten besichtigten wir auch den Dom in Hadersleben, ebenso in Apenrade die Orgelbauanstalt Marcussen-Zacharias.

Wir haben Land und Leute lieben gelernt und uns dort wohlgefühlt ... „Wie freundlich die Leute hier sind“, hörte ich manchmal die Kinder sagen. Und das mag einer der wertvollsten Eindrücke sein, den die Kinder empfingen, daß die Menschen beiderseits der Grenze – im Grenzland – durchaus friedlich miteinander leben können. — Sie sehen, Ihre freundliche Mithilfe war uns wertvoll ...

*

Eine Eckernförder Oberprima fuhr nach Berlin

Unsere Klasse, Oberprima der Jungmannschule, fuhr vor den Herbstferien für fünf Tage nach Berlin, einerseits, um die politische Lage der Stadt an Ort und Stelle studieren zu können, andererseits, um den Glanz des alten Berlins in Form kultureller Ereignisse auf sich wirken zu lassen. Wir waren in einem Konzert mit Karl Böhm, haben das Royal Ballett gesehen, das das „Dornröschen“ von

Tschaikowsky tanzte, und als krönenden Abschluß das Stück „Andorra“ von Max Frisch besucht.

Über Berlins Lage vom Politischen her gesehen wurden wir durch zwei Referate von einem Abgeordneten des Senats und des Ministeriums für Gesamtdeutsche Fragen informiert. Durch ein Gespräch mit der Unterprima einer Berliner Oberrealschule wurde uns auch noch die Haltung und Meinung der Jugend Berlins dargelegt, und ich war erstaunt, wie zuversichtlich sie ist, aus der Tatsache heraus, daß Amerika und die Nato Westberlin gegenüber so große Verpflichtungen eingegangen sind, so daß im Falle einer Auseinandersetzung mit Waffengewalt die Bundesrepublik und Europa allgemein ebenso stark betroffen wird.

Ich kann sagen, die Fahrt war sowohl schön und interessant als auch besonders anregend für künftige Studien, und damit hat sie sicher die größte Aufgabe erfüllt.

*

Studienfahrt der Klassen OE 5 und M 5 der Kaufm. Berufsschule Flensburg nach Berlin

Berlin – mit dieser Stadt verbinden uns viele schöne, aber auch bedrückende Erinnerungen. Neun Tage haben wir bis zur Neige ausgekostet. Man kann die Stadt und die ihr eigene Atmosphäre nicht ahnen, man muß sie erleben. Wir 35 Jungen und Mädels hatten das Glück. Wir haben gesehen, daß Berlin noch ist, was es immer war: die deutsche Weltstadt. Das Berlin, das wir sahen, lebt, arbeitet und feiert. Daran hat auch der verhängnisvolle 13. August nichts geändert.

Berichte und Filme hatten uns schon oft die Mauer und Stacheldrahtzäune gezeigt. Welch ein Anblick aber in Wirklichkeit! Jeder von uns hat in diesem Augenblick das menschliche Problem der Teilung Deutschlands gespürt.

Die Reise vermittelte uns viele Eindrücke. Herrn Springer möchten wir danken, daß er uns schon lange Zeit vorher soviel Gelegenheit gab, in Form von Lektüre und Gesprächen uns mit Berlin und seinen Problemen auseinanderzusetzen. Dieses Fundament der Reise war sehr wichtig. Die neun Tage Studienfahrt bedeuteten die krönende Ergänzung.

Auch hier hatte der Grenzfriedensbund zum Gelingen der Fahrten beigetragen.

*

Walter Lurgenstein wieder Landtagsabgeordneter

Über die Landesliste der SPD wurde Walter Lurgenstein, der Geschäftsführer unseres Grenzfriedensbundes, wieder in den schleswig-holsteinischen Landtag gewählt. Außer ihm gehören unserem Landesparlament noch die folgenden schleswigschen Abgeordneten an: Erwin Lingk, Flensburg, und Kurt Schulz, Eckernförde, beide SPD; Brethold Bahnsen, Leck, SSW; als Vertreter der CDU: Kai Uwe von Hassel, Glücksburg; Dr. Hartwig Schlegelberger, Flensburg-Land; Peter Jensen, Ausacker; Ludwig Clausen, Niebüll; Volkert Martens, Nordstrand;

Mathias Andresen, Husum; Jürgen Thee, Hüsby; Hans-Jürgen Klinker, Ülsby; Walter Mentzel, Eckernförde, Hans-Wilhelm Sievers, Remmels; Hermann Böhrnsen, Rendsburg; Knud Knudsen, Rendsburg.

*

Dr. Clasen wurde 75 Jahre alt

Zu seinem Geburtstage am 1. November überbrachte Dr. Johannsen als gegenwärtiger Vorsitzender des Grenzausschusses dem Geburtstagskind die besten Wünsche der vier deutschen Grenzverbände, an deren Arbeit Dr. Clasen als Vorsitzender des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes unmittelbar und führend Anteil hat. Aus Anlaß des Geburtstages fanden sich im Schleswiger Heim des allseits Verehrten zahlreiche Gratulanten ein, die das Leben und die vielseitige Tätigkeit Dr. Clasens im Dienste der Allgemeinheit und besonders des Grenzlandes gebührend würdigten.

„Eine häßliche Charaktereigenschaft ist es, die einem entspannten deutsch-dänischen Verhältnis im Grenzland vor allem im Wege steht: Kleinlichkeit. Auf der einen wie auf der anderen Seite haben leider noch oft jene Buchhalternaturen das Wort, die der jeweils anderen Seite peinlich genau immer wieder ihre Fehler vorrechnen, obwohl diese Fehler doch längst bekannt – aber nicht immer erkannt – sind. Man würde über diesen Tatbestand schnell pur Tagesordnung übergehen, wären die Folgen nicht so bedenklich. Den einzelnen Krämerseelen gelingt es nämlich, die Sicht auf den geistigen Nachholbedarf zu verstellen, der im Zeitalter europäischen Denkens von den Völkern Europas noch zu leisten ist. Wir sind aber durch die ‚Tausendjährige Epoche‘ schon so weit ins Hintertreffen geraten, daß wir uns mit Bagatellen nicht länger aufhalten und darüber wichtigere Dinge vergessen sollten.

Zur Nachahmung empfohlen sei daher jene Haltung, die im dritten Grenzfriedensheft dieses Jahres Seite für Seite zum Ausdruck kommt und auch vom ‚Nordschleswiger‘ immer wieder verfochten wurde: eine Haltung, der an der Betonung des Gemeinsamen, nicht des Trennenden gelegen ist.“

Ernst G. Engelhardt im „Nordschleswiger“

Landratswechsel im Kreise Flensburg

Dr. Hartwig Schlegelberger, der bisherige Landrat des Kreises Flensburg und seit 1961 Finanzminister des Landes Schleswig-Holstein, hat nun zugunsten seines

Kieler Amtes die Leitung des Landkreises abgegeben. In der Sitzung des Kreistages am 30. November wurde Dr. Schlegelbergers Tätigkeit allseitig gewürdigt und auch von dänischer Seite durch den Fraktionsvorsitzenden Niels Bøgh-Andersen die gute Zusammenarbeit auf der Kreisebene hervorgehoben.

An Stelle des Ausscheidenden wählte der Kreistag einstimmig seinen bisherigen Vertreter, Assessor Gerd Lausen, zum neuen Landrat.

Dieser wurde 1928 als Sohn eines Richters geboren. Abitur 1947. Studium der Staats- und Rechtswissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel. Besuch der Hochschule für Verwaltungswissenschaften in Speyer 1952/53. Referendar bei der Landkreisverwaltung in Flensburg. Anwaltsassessor in Schleswig und Flensburg. Von 1957 bis 1961 Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Deutsches Schleswig,

*

Dr. Klaus Petersen neuer Landrat des Kreises Südtondern

Der neugewählte Landrat ist 1922 in Berlin geboren, hat aber einen wesentlichen Teil seiner Jugend im Hause seiner Großeltern in Enge im Kreise Südtondern verbracht. Juristisches Studium in Kiel. Seit 1955 im Dienste des Landes Schleswig-Holstein, war Dr. Petersen anschließend ein Jahr im Bundesinnenministerium tätig und seit 1959 wieder im schleswig-holsteinischen Kultusministerium als Referent für Jugend und Sport.

Altbürgermeister Wilhelm Schmehl †

Der jetzt im Alter von siebzig Jahren nach langer schwerer Krankheit gestorbene Altbürgermeister von Harrislee, Wilhelm Schmehl, wurde von den Nationalsozialisten zwei Jahre eingesperrt, weil er Verfolgten des Dritten Reiches über die grüne Grenze in die Freiheit geholfen hatte. Er selbst hat davon nie Aufhebens gemacht. Für ihn war hier Hilfeleistung selbstverständlich. Das ehrt ihn mehr als alle Ehrenämter, die er nach 1945 als Landtags- und Kreistagsabgeordneter, als Bürgermeister der ihm zur zweiten Heimat gewordenen Flensburger Randgemeinde Harrislee und in den Grenzverbänden innehatte. Mit Wilhelm Schmehl ist wieder einer der Alten aus der deutschen Arbeiterbewegung dahingegangen.